

REIN

Von Haus aus zwar gegründet, Gottes Lob zu singen, sich und die Umwelt zu Gott zu führen, wetteiferten die steirischen — und österreichischen — Stifte, Kunst und Wissenschaft zu pflegen. Zumal die Geschichtswissenschaft. Sie waren als Empfänger einer Hube oder Hofstatt zu „Seelgeräten“ oder einfach zu kolonisatorischen Zwecken Anlaß, daß eine Urkunde überhaupt ausgestellt, sie waren die Heimstätten, wo sie pietätvoll aufbewahrt wurde. Mit diesen geistlichen Gründungen als Adressat, Ausstellungsort und Bewahrungsstätte sind in der Frühzeit auch Städte, Länder und selbst Staatengebilde erstmalig genannt und beglaubigt. Diesen Gedankengang, den näher auszuführen, hier ein besonderer Grund vorliegt, hat bereits der Herausgeber des Steirischen Urkundenbuches Zahn in der Vorrede des ersten Bandes angedeutet: „Berücksichtigt man, daß tatsächlich weltliche Archive durchaus erst später beginnen, so kann es allerdings einen Zeitraum in der Geschichte jedes Landes geben, für welchen der Inhalt der geistlichen Archive auch den Umfang des gesamten Urkundenbesitzes des Landes selbst darstellt, und für den somit ‚sacra diplomataria‘ (die klösterliche Dokumentensammlung), zugleich das Landesurkundenbuch bilden ...“ Das gilt ausgeprägt für Graz und Steiermark. Unsere Landeshauptstadt ist 1115 erstmals genannt in einem Reiner Kodex (vergl. Der Dom zu Graz, S. 1, Die gotischen Kirchen von Graz, S. 4), das zweitemal in einer Reiner Urkunde (Zahn I, 120), dort in einer halbttausend Jahre alten Abschrift erhalten. Das dritte Lebenszeichen von Graz liegt als Original auf Pergament zu St. Lambrecht, das vierte in Rein, das fünfte in Seckau, das sechste in Rein, das siebente und achte in Seckau, das neunte in Admont, das zehnte in Seckau, das elfte im Deutsch-



Abb. 43. Das St. Ulrichskirchl sieht auf Stift Rein hernieder

ordensarchiv in Wien, Adressat Vornau, das zwölfte in Admont, das dreizehnte in Rein. Damit ist der erste Band des Landesurkundenbuches (798 — 1191) für Graz erschöpft. In steirischen Klosterurkunden also macht Graz seine Entwicklung vom Suburbium zur Urbs, zum Forum und zur Civitas, von der Siedlung zur marktberechtigten Stadt mit. Nicht viel anderes ist von den Urkunden des Bandes II und III zu berichten. Wir können ruhig sagen, ohne die steirischen Stifte, zumal das benachbarte Rein, würde Graz noch um ein Jahrhundert „jünger“, sein geschichtliches Eigenleben wäre erst wesentlich später nachweisbar. Die mysteriöse Erstnennung von Graz des Reiner Kodex 30 (Abb. 44) lautet: 1115. Concrematae sunt triginta mulieres in Greecz. una die, in Graz wurden verbrannt (verbrannten?) dreißig Frauen an einem Tage.

Runa, Reun, Rein ist also urkundlich gesprochen, sozusagen die Wiege von Graz, als Ordensgemeinde hat es noch einen anderen stolzen Titel, besser, einen besonderen Ehrenrang: Es ist das älteste ununterbrochen bestehende Zisterzienserstift — nicht Steiermarks, nicht Österreichs, sondern des katholischen Erdkreises, gegründet beinahe ein Vierteljahrhundert vor dem Tode seines Ordensstifters. Hatte einst um 925 der hl. Abt Odo von Cluny zahlreiche Benediktinerklöster um sich geschart und reformiert, so ging eine zweite umfassendere regeltreue Erneuerungsbewegung vom französischen Kloster Cîteaux (Cistercium) bei Dijon aus. Abt Robert von Molesmes hatte dort 1098 ein neues strenges Benediktinerstift gegründet, das als Zentrum monastischer Reformbewegung segensreichst wirksam ward, als 1112 mit 30 Gesinnungsgenossen der heilige Bernhard eintrat und dann 1115 — im Jahr der ersten Erwähnung von Graz! — in Clairvaux ein eigenes Kloster gründete. „Zur besten Zeit hatte der Orden mehr als 1800 Abteien und war über alle Länder, besonders Frankreich, Deutschland und England verbreitet.“ (Marx, Lehrbuch der Kirchengeschichte.) Beinahe gleichzeitig entstanden die drei anderen zisterziensischen Stammklöster: La Ferté, Pontigny und Morimond. Von letzterem zogen 1127 mit ihrem späteren Abte Adam, dem Freunde Bernhards, 12 Mönche nach Ebrach im Frankenlande, wo ihnen zwei adelige Brüder, Benno und Richwin von Ebera, ein Heim bereitet hatten. Von Ebrach aber wanderten 1129 „Graue Mönche“ ins Steirerland und ließen sich bei dem schon 1066 bezeugten Gratwein nieder. Mit ihrem ersten Abte Gerlacus, Gerlohus, Gerlach. Sein Stift überdauerte alle Jahrhunderte. Clairvaux, Cîteaux, Morimond und Ebrach wurden von Revolutionsmännern zu Staatsgefängnissen degradiert und sind es noch heute bis auf Morimond, das „eine kaum erkennbare Trümmerstätte“ ist.

Ein und dieselbe Reiner Urkunde (Zahn I, 120) nennt erstmalig das Stift Rein und zweitemalig die Stadt Graz. Sie erzählt: Markgraf Leopold I. von Steier schenkt auf Wunsch seiner Gemahlin Sophie — einer ihrer Brüder war unter St. Bernhard Mönch in Clairvaux — seinem Ministerialen Rudiger ein Gut bei Hartberg mit der Auflage, daß er selbes im Falle eines erbenlosen Todes sancte Marie ad Rune, der hl. Maria zu Rein und den Brüdern, die dort Gott dienen, vermachet. Denn diese Stätte, fährt der Markgraf fort, habe ich der Gottesmutter und allzeit reinen Jungfrau Maria für meine und der Meinen irdische Wohlfahrt und ewige Seelenruhe errichtet, gehegt und geliebt, construxi, fovi, dilexi. Das ward glücklich in Graz geregelt, in Graecz feliciter acta sunt hec. Unter den Zeugen werden genannt Adalram von Waldeck, der Gründer des Stiftes Seckau, und Dietmar von Graz. Dieser Wortlaut liegt nicht in Form einer Pergamenturkunde vor uns, sondern ist eingetragen in das Chartularium des Abtes Hermann, erliegend im Stiftsarchiv Rein. Dr. Othmar Wonisch hat nachgewiesen, daß die Form dieser Mitteilung einer späteren Zeit entstammt, ihre Tatsache und Zeugenreihe unverdächtig ist, der Text also auf eine seinerzeitige Traditionsnotiz zurückgeht. Wann entstand sie, wann geschah diese Schenkung? Das ist leider im Buche nicht gesagt, läßt sich aber aufs Jahr berechnen: Markgraf Leopold starb am 26. Oktober 1129. Das wäre also der späteste Termin. Nach

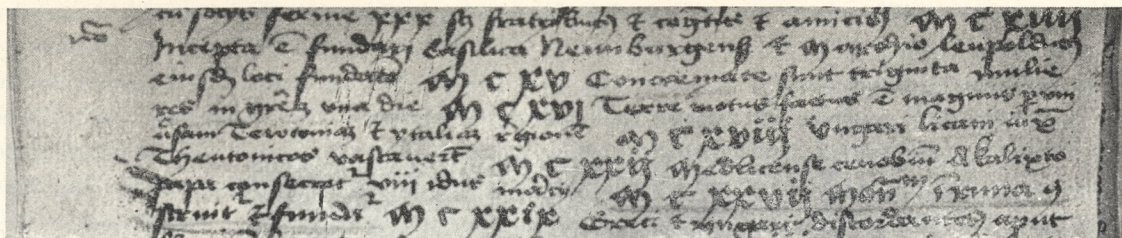


Abb. 44. Die erste Nennung von Graz in einer Weltchronik zu Rein.

des Markgrafen Hinscheiden übernahm Markgräfin Sophie für ihren noch unmündigen Sohn Ottokar III., den Stifter von Vorau, die Verwaltung der Grafschaft. Zahns Urkunde I, 175 vom 22. Februar 1138, ausgestellt und verwahrt im Stift Rein, enthält das Schreiben, mit dem Erzbischof Konrad I. von Salzburg die Stiftung Reins bestätigte. Es bringt einleitend die Vorgeschichte der Gründung: Markgraf Leopold liebte das Klosterleben, deshalb berief er aus dem Stifte E b e r a c h Mönche, monachos de Eboracensi monasterio ascivit, siedelte sie im Tale Rein an, schenkte ihnen das Gut, das sein Vater Ottokar vom Grafen Waldo im Tale Runa bekommen hatte, dazu Luchwitz (Langwiesen, nordöstlich von Rein), sowie Stanegoiestorf (Stangersdorf, nördlich von Leibnitz), schließlich eine Hube, auf der jetzt das Kloster steht, die Markgraf Ottokar vom Erzstift Salzburg erworben hatte. Nun erzählt die Urkunde weiter: Sophie, des Markgrafen Gemahlin und Wittib, vollendete das fromme Werk des Gatten; sie ließ die Wahl eines Abtes vornehmen, erhöhte die Zahl der Mönche, vergrößerte den Stiftsbesitz, indem sie Priestern (Wolfriglo und Wolfker) und Laien, die dort Güter besaßen, anderweitig Ersatz bot. So sei der Berg Herigoz (Hörgas) dem Kloster zu Eigen geworden, das Gut bei Eicha (Eichdorf bei Hitzendorf), zwei Huben bei Hundestorf (Hundsorf bei Straßengel) und Wiare (Weier bei Gratwein). Die Urkunde berichtet abschließend: All diese Güter habe Markgräfin Sophie und ihr Sohn Ottokar in aller Form den Brüdern übergeben, im Beisein des Erzbischof Konrad von Salzburg, des Bischof Roman von Gurk, des Abtes Gerlach. Er, der Erzbischof aber habe, angetan mit Stola und Hirtenstab, diese Schenkung zur Kenntnis genommen und die Gründung des Stiftes formell anerkannt, astante et acclamante clero et populo, unter Gegenwart und freudiger Zustimmung von Klerus und Volk, von 38 Zeugen, die namentlich angeführt werden . . .

Hier haben wir also die authentische Bestätigung dafür, daß Reins Abt I und erste Mönche aus Ebrach kamen, damit auch den Hinweis auf den frühesten Zeitpunkt, zu dem unser Stift seinen Anfang genommen haben kann. E b r a c h bei Bamberg ist heute eine — Strafanstalt. Ihr Seelsorger Dr. Johannes Jaeger gab 1903 ein gründliches, mit 127 Abbildungen illustriertes Werk heraus: „Die Klosterkirche zu Ebrach. Ein kunst- und kulturgeschichtliches Denkmal aus der Blütezeit des Cistercienserordens“. Darin stellt er fest, daß die erste Stiftskirche 1134 geweiht wurde, sieben Jahre seien an ihr gebaut worden. Da die Ebracher wohl gleich nach ihrer Ankunft mit dem Bau des Klosters und der Kirche begonnen haben, so muß 1127 als Jahr der Besiedlung angenommen werden. Das wäre der allerfrüheste Termin für das Eintreffen ihrer Sendlinge in Rein. Da Ebrach aber erst seine eigene Niederlassung einigermaßen einrichten mußte, bevor sie an eine Neugründung schreiten konnten, darf letztere datiert bleiben, wie sie ihre Historiker stets datierten: Ankunft der Eberacher zu Rein am 25. März 1129.

Stift Reins fleißigster Hauschronist ist P. Alanus L e h r. In senecta, wie er in der Vorrede sagt, im Alter, begann er die alten Archivalien des Stiftes zu sammeln und 1753 mit altmodisch zierlicher Handschrift niederzuschreiben. Wie er selbst angibt, benützte er 18 Handschriften und Bücher von auswärts und 14 des eigenen Archivs. Darunter das Urkundenregister des Abtes Angelus (1329 — 1425), das Kopialbuch des Abtes Hermann

Molitor (1430 — 1470), die Urbare D und C der beiden genannten Äbte, den Äbtekatalog und das Nekrologium des Abtes Angelus usw. Lehr vermutet selbst in seiner Einleitung, daß er das Opus immensum, das Riesenwerk, nicht werde zu Ende schreiben können, tröstet aber sich und den „wohlwollenden Leser“: Es wäre schlimmer, es nicht begonnen als es nicht vollendet zu haben. Dem war es auch so, er starb am 12. Jänner 1773, sein „Collectaneum seu Diplomatarium Runense“ war nur bis zum Jahre 1600 gekommen. Trotzdem ist auch der „Torso“ unendlich wertvoll, denn er hat aus der alten Zeit zahlreiche Schriftstücke wörtlich zitiert, die nur durch ihn zu unserer Kenntnis kamen, aus der neueren Zeit, zumal der ausschlaggebenden Ära des Neubaues der Stiftskirche, hat er schon zum Jahre 1140 bedeutsamste Einschübe eingeflochten: Die Schilderung der alten Kirche, die er, seit 1727 im Stifte, noch bestens kannte, Ereignisse während des Umbaues, Fortschritt der Ausstattung . . . Es ist da nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage zu legen, sein Gedächtnis hatte laut eigenem Geständnis längst gelitten, er sagt nicht ungerne „Wenn ich mich nicht irre“ oder „Soweit ich mich erinnere“, trotzdem haben wir hier im Ganzen genommen eine geradezu ideale kunsthistorische Stiftsgeschichte, die leider in den anderen Stiften, selbst in Seckau, kein vollwertiges Gegenstück hat. Auch nicht an Ausmaß: Die Originalhandschrift im Stiftsarchiv umfaßt fünf dickleibige Bände mit insgesamt 4846 Seiten, die wortgetreue, aber größer und deutlicher geschriebene Kopie im Landesarchiv 10 Bände und an die 10.000 Seiten. Um dieses Rekordstück geistlicher Geschichtsschreibung der steirischen Stifte anschaulich vor die Augen zu rücken, ehrlich gesagt, auch um ad oculos zu demonstrieren, welche mächtige Archivalien zumindest sorgfältig durchzublättern und für die relativ wenigen Seiten der einzelnen Abschnitte dieses Buches auszuwerten waren, brachte ich bereits im Vorwort ein Lichtbild dieser vielgliedrigen Abschrift im Landesarchiv. Um das Andenken dieses seltenen Mannes zu ehren, sei hier noch beigelegt: Alanus Lehr ist am 1. Februar 1709 in Graz geboren, ward 1727 Profest des Stiftes, 1732 Priester. Seinem Hause diente er erst als Organist, Sänger und Subprior, sodann zu Semriach als Pfarrvikar, schließlich wiederum im Stifte als Spiritual. Er starb am 12. Jänner 1773. Außer dem Collectaneum schrieb er noch ein Necrologium und ein Diarium, ein Tagebuch der Hausgeschichte, von 1753 bis 1770, wichtig ob der umfassenden Umgestaltungen im Hause gerade zu dieser Zeit.

Im Druck ist bislang noch keine umfassende oder gar erschöpfende Stiftsgeschichte erschienen. Das Ausführlichste dieses Themas sind vier Spezialarbeiten, erschienen in den Mittheilungen des Historischen Vereines der Jahrgänge 1886, 1890, 1895 und 1897. Sie stammen aus der Feder von P. Ambros Gasparitz, von 1883 bis 1888 Stiftsarchivar. Wir kommen natürlich auf seine Arbeit noch häufig zurück. Hier nur einmal eine Stelle aus „Reun im zwölften Jahrhundert“. „Bisher hatten die Cistercienser in Reun in einem provisorisch aus Holz gebauten und mit Stroh gedeckten, jedoch alle vorgeschriebenen Bestandtheile im Kleinen enthaltenden Klostergebäude gewohnt.“ Diese Ausführungen begründete Gasparitz mit den allgemeinen Gepflogenheiten des Ordens, die 1134 als verpflichtend für alle Niederlassungen schriftlich niedergelegt wurden. Auf diese gestützt, folgert unser Gewährsmann: „Der Abt von Eberach hatte offenbar der neuen Colonie wenigstens bis zur Fertigstellung des Klosters einen baukundigen Mönch (magister lapidum) beigelegt, damit er die Kirche, das Conventgebäude und das Hospizhaus in der vorgeschriebenen Einfachheit herstelle und die ganze Klosteranlage mit einer soliden Umfriedungsmauer abschliesse.“ Diese Vermutung fand vor wenigen Jahren eine solenne Bestätigung: Archivar P. Leopold Grill hatte im Kreuzgang südlich der Stiftskirche Aufdeckungsarbeiten an den Mauern durchgeführt. Dabei konnte er ostseitig ein romanisches Portal, westseitig gotische Arkaden feststellen. An ihnen fand er, ich konnte es mit eigenen Augen nachprüfen, an einem Pfeiler zwei Steinmetzzeichen in Form eines griechischen T, am benachbarten ein anderes in der ungefähren Form eines Sessels (siehe Bau-

kundliches). Das erstere nun befindet sich, allerdings gestürzt, laut Jaegers Monographie (Figur 28 und 29) zu E b r a c h, von wo die zwölf ersten Mönche Reins gekommen waren, am südlichen und nördlichen Seitenschiff der Kirche. Ein drittes Meisterzeichen zeigt sich am Würfelkapitell einer kleinen romanischen Säule, die zu Rein in der alten Sakristei steht. Auch dieses hat in Ebrach sein Seitenstück. Bekanntlich waren die Steinmetz- „runen“ individuelle „Unterschriften“ ihrer Verfertiger. Sie wurden bei der Innungsaufnahme den Gesellen gegeben und durften weder von ihnen, noch von anderen abgeändert werden ...

1932 veröffentlichte Dr. Grill seine Studie „Das Traungauerstift Rein“. Ungleich gründlicher und kritischer als Gasparitz behandelte er darin die „Urgeschichte“ Reins von 1129 bis 1192. Markant zeigt er auf die Verdienste des Grafen Waldo von Rein, der ja im Necrologium als einer der „Gründer“ des Stiftes verewigt ist. Er war 1103 Zeuge der großen Schenkung seines Veters Herzog Heinrich von

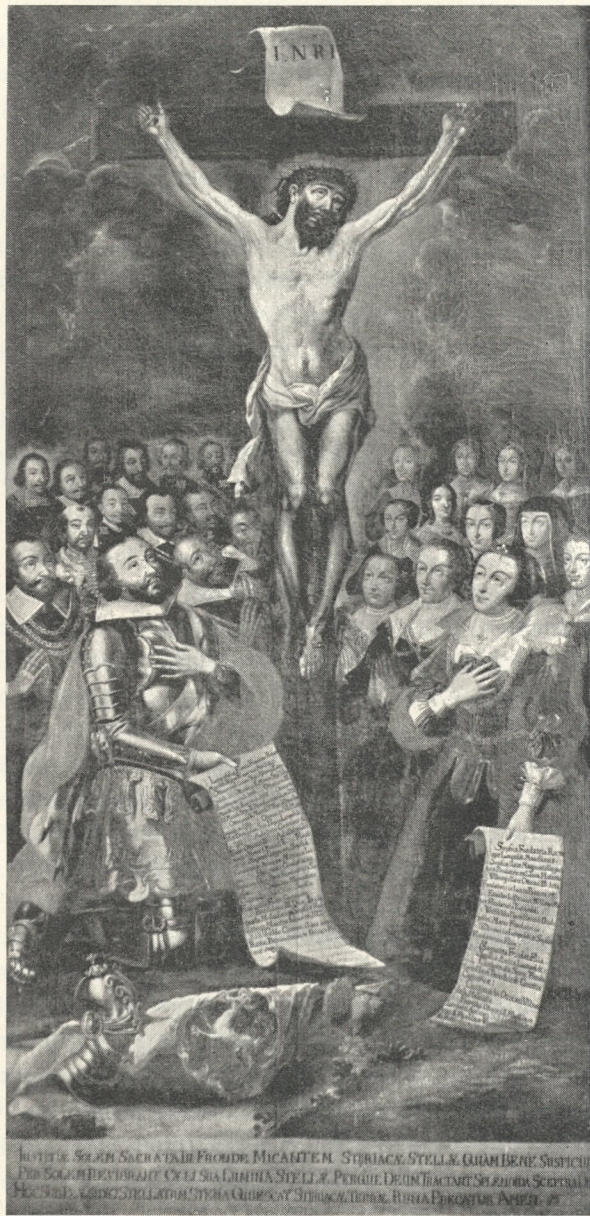


Abb. 45. Die Stifter Reins
vorne Markgraf Leopold und Gemahlin Sophie

Kärnten an Stift St. Lambrecht. Vielleicht hat der Kinderlose schon damals den Entschluß gefaßt, auf seinen Besitzungen gleichfalls ein Kloster, eben Rein, zu gründen. Jedenfalls vermachte er sie kurz vor 1122 Markgraf Otakar II, der in diesem Jahre auch das riesige Eppensteiner Erbe des Herzog Heinrich von Kärnten überkam. Der Markgraf starb selbst 1122, es entsprach, wenn nicht seinem ausdrücklichen Auftrag so doch seiner — und Graf Waldos — Intention, daß Otakars Sohn Leopold Waldos Besitztümer zur Gänze kirchlichen Stiftungen, voran Rein, überließ. Konform mit den Gründertafeln von Citeaux und den Reiner Archivalien setzt Grill die Entsendung der Ebracher Mönche mit 1129, die

formale Gründung der Abtei Rein mit 1130 an. Sie war damals die 38. des Ordens. Dank ihrer Strenge und Regeltreue übte sie eine magnetische Anziehung aus auf idealgesinnte Priester und Laien. Pfarrer Werner von St. Florian ließ seine stattliche Pfründe und trat ins Stift ein, ebenso 1136 sein Bruder Pilgrim, Ministeriale des Salzburger Erzbischofs. Er war verheiratet; sterbend erbat er vom Erzbischof die Lösung des Ehebundes, von Abt Gerlach den Habit. Markgräfin Sophie, „die wundersame und verdienstwürdige Frau“, die am 22. Februar 1138 — nach Gasparitz auch Weihetag der Stiftskirche — feierlichst die Stiftung besiegelte, trat, nachdem ihr Sohn Otakar, mündig geworden, die Regierung

des Herzogtums übernommen hatte, 1139 oder 1140 als Laienschwester in Admont ein. Markgraf „Leopold der Starke“ ward 1129 in Rein bestattet, am 22. Juni 1164 starb dort der heiligmäßige Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, sieben Tage später wurde er in seiner Kathedrale beigesetzt. Abschließend macht Dr. Grill interessante Feststellungen über das Aussehen der romanischen Stiftskirche: Länge etwas über 54 Meter, die Seitenschiffe waren halb so breit wie das Mittelschiff, der Fußboden war nicht mit Stein gepflastert, sondern bestand aus gestampftem Schutt. Und über die Räumlichkeiten, die im Stift noch aus romanischer oder gotischer Zeit stammen: Ostseitig die alte Sakristei (1682 barockisiert), daneben das Armarium, die alte Bibliothek, südseitig der Wärmeraum (die Zellen waren ungeheizt) und das Refektorium, ostseitig das Dormitorium für Abt und Mönche, von einem Mittelpfeiler getragen. Er bildete einen noch heute erhaltenen „Lichtschacht“: Durch Fensterlucken warf er nach vier Seiten kümmerlichen Lampenschein. Dr. Hans P a t e r schrieb als Schriftleiter des „Grazer Volksblatt“ als Dissertation eine ausführliche und übersichtliche Baugeschichte des Stiftes. Fußend auf Alanus Lehr und sichtlich gewissenhaftem Lokalaugenschein zerlegt er sie in sechs Bauperioden, getragen von initiativen Bauäbten.

Daß zu Rein — und in den anderen Stiften — nicht bloß gebetet, sondern auch körperlich schwer gearbeitet wurde, ward ergreifend unter Beweis gestellt anlässlich einer Streitschlichtung zwischen den Stiften Rein und St. Lambrecht am 22. August 1159 zu Göß. Letzteres hatte mit Rein am 22. August 1147 einen Gütertausch vereinbart und ihm das mittlere Södingtal abgetreten. Der neue Abt von St. Lambrecht wollte es wieder zurückhaben und wandte sich in diesem Sinne an Papst Hadrian IV. Der befahl Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, beide Äbte vor sich zu laden und die Sache zu bereinigen. Das geschah nun in Göß. Abt Gerlach war bereits alt und krank und ließ durch Prior Bero und andere Konventualen eine schriftliche Erklärung abgeben, in der es heißt: Wir haben mit unseren eigenen Händen und Schultern im Schweiß unseres Angesichtes bis zur Erschöpfung Tag und Nacht gearbeitet und mit den vorüberziehenden Armen, wie zu Hause unser karges Brot geteilt; wir haben mit vieler Anstrengung die Wälder im Södingtal gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt, Steine, Lehm und Hölzer zusammengetragen, damit neue große Ansiedlungen gebaut, wie auch die wenigen alten in größere und bessere umgestaltet und auf diese Weise in wenigen Jahren eine blühende Landschaft erarbeitet . . . Diese Ausführungen bewogen den Erzbischof, das Land weiterhin den Reiner zu belassen. Daß sie nicht billige Redensarten waren, daß sie auch beim Kirchen- und Klosterbau werktätig zugegriffen, pflicht- und regelgetreu zugreifen mußten, beweisen Beispiele anderer Zisterzienserklöster: Abt Robert von Molesmes erbaute 1098 mit 21 Brüdern das berühmte Citeaux an einer „Stätte des Grauens und wüster Öde“, seine erste Tochtergründung La Ferté Abt Bertrand mit 12 Mönchen, Clairvaux ward 1115 „im Wermutstal“ aufgerichtet. Ordensstatuten vom Jahre 1101 geboten: Unsere Mönche sollen alles zum Leben Nötige durch ihrer Hände Arbeit gewinnen, mittels Ackerbau und Viehzucht. Nicht Abt, nicht Prior ist von der Handarbeit entbunden. Um bei der Gründung von Abteien rascher voran zu kommen, wurden auch Laien als Konversen und Familiaren in den Ordensverband aufgenommen. Im vereinfachten Regelkleid werkten in den Klosterhöfen Maurer, Steinmetze, Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Tischler und Fuhrwerker.

Von einem tatkräftigen Abte geleitet, von der Huld der Landesfürsten mit immer neuen Schenkungen bedacht, blühte das junge Stift überraschend stark auf. Schon drei Jahre nach seiner Gründung wurde die Tochter Ebrachs selbst Mutterstift. Es entsandte zwölf Mönche nach Süden, nach S i t t i c h in Krain, um dort eine neue Zisterzienser-Siedlung zu etablieren. Damit nicht genug, bereits 1146 zogen neuerlich zwölf Reiner Professoren als Klostergründer aus. Diesmal nach Norden, nach W i l h e r i n g, auch sein

Abt Gebhard. Immer wieder warden Reiner Mönche zur Leitung anderer Klöster berufen. Nach den „Xenia Bernardina“ nicht weniger als 23mal. Wir bringen die Fälle in geschlossener Folge, zwei haben wir bereits genannt. Abt Engelbert ward um 1227 Abt von — Ebrach, Stiftsverwalter Petrus 1405 Abt von Sittich, Bruder Lorenz um 1411 Abt von Zirchs in Ungarn, Prior Heinrich Sternberger 1444 Gründungsabt zur Hl. Dreifaltigkeit in Wiener-Neustadt, „Großkellerer“ Georg 1481 dort einer seiner Nachfolger, Prior Sigismund Dorner 1494 in Stift Lilienfeld, Johannes Lindenlaub 1506 in Wiener-Neustadt; Äbte zu Wiener-Neustadt wurden hintereinander: 1551 Sebastian Gstalter, 1553 Johann Fein, 1557 Bartolomäus von Grudenegg, 1559 Johannes Helmstorfer, 1568 Christoph Erkl, später 1613 Ignaz Baron von Krafft und 1622 Johann Jakob Pettard; in andere Klöster wanderten als Äbte: 1557 Nikolaus Achatz zu Tobulska in Krain, 1580 Lorenz Suppan zu Sittich, 1601 Jakob Reinprecht zu Maria Brunn an der Landstraß, 1615 Kaspar Kirchleitner zu Baumgartenberg, 1621 Prior Wolfgang Sommer zu Schlierbach, in demselben Jahre Matthias Mayerle zu Sittich, 1627 Franz Keller zu Schlierbach und 1631 Rupert Eckhart zu Maria Brunn, 1638 aber zu Sittich. Vier Äbte von Rein warden Bischöfe: 1265 Amelreich von Grafendorf in Lavant, Johannes Zollner 1531 in Regensburg, 1553 Martin Duellacher in Wiener-Neustadt, Adam Wolfrat in Wien.

Die rasch wachsende Beliebtheit des jungen Stiftes bei Hof und Adel verdankte es nicht zuletzt seinen Verdiensten um die Kreuzzugsbewegung. Bernhard von Clairvaux war selbst mit strahlendem Beispiel vorangegangen. Als nach dem ersten erfolgreichen Zuge „dank“ der Uneinigkeit der christlichen Fürsten ein böser Rückschlag eintrat, als der Sultan Zenki von Mosul Edessa eroberte und Jerusalem bedrohte, gewann er zu neuerlicher Fahrt den deutschen König Konrad III., warb er in feuriger Beredsamkeit in Frankreich und Deutschland Fürsten, Ritter und Reislige zur Teilnahme. In seinem bescheidenen Rahmen tat dies auch Abt Gerlach von Rein. Der Landesfürst war bereits gewonnen. „Am 16. Juli 1146 feierte Gerlach auf einer Wiese bei St. Florian an der Lassnitz“, so erzählt Gasparitz anschaulich, „unter freiem Himmel eine Messe für den Markgrafen Ottokar und die ihn begleitenden Ritter, welche bereits alle mit dem Kreuze geschmückt waren und sich eben für die zu bestehenden Kämpfe vorübten. Nach beendeter Feierlichkeit trat der Kreuzfahrer Heinrich von Dunkelstein, ein Ministeriale des Markgrafen, vor den noch im Feierkleide angethanen Abt und opferte mit freudiger Zustimmung seines Herrn zum Marienaltare des ehrwürdigen Gotteshauses zu Reun Huben und Höfe zu Subellendorf und Weikersdorf (beide Orte bei Wiener-Neustadt).“ Der Markgraf selbst bekräftigte die Widmung mit Brief, Siegel und Unterschrift. Die Szene spielte sich tatsächlich in Stang bei Kirchschatz im Püttnerland ab. Sogar König Konrad III. reihte sich unter die Wohltäter von Rein. „Zur Befestigung unserer königlichen Herrschaft und zum Seelenheil unserer Vorvordern“ schenkte er im März 1144 zu Würzburg ihm das ganze Dorf Werndorf südlich von Graz. Wer es antastet, muß 100 Goldpfunde Bußgeld zahlen . . . Der Markgraf wieder widmete, als er am 8. Juni 1147 „vor seinem Auszug ins heilige Land seinen Abschiedsbesuch in Rein machte“, zwei Salzstellen im Ennstal und drei dem Stifte benachbarte Dörfer, Retz, Judendorf und Straßengel.

Das tiefste Geheimnis der faszinierenden Zugkraft des Zisterzienser und anderer Orden in diesen mystisch empfindenden Jahrhunderten lag in der ungewöhnlich strengen Lebensweise der Mönche jener Zeit. Für die Jünger des hl. Bernhard war sie durch den dritten Abt des Klosters Citeaux Stefan Harding († 1135) in der berühmten Carta caritatis, der Liebesordnung, verpflichtend festgelegt worden: Um 2 Uhr morgens ward zum Chorgebet angetreten, nachher bis 10 Uhr im Haus oder Feld gearbeitet, sodann bis zum Mittagmahl gemeinschaftliche Lesung verrichtet; darauf gab es eine kurze Erholungspause, die mit der Non endete, nun wieder Handarbeit bis zur Vesper, zur Abendandacht. Zu Tische gab es nur Gemüse, Mehlggericht und Obst, Fleischspeisen

waren nur den Schwerkranken erlaubt. In der Fastenzeit gab es nur eine Mahlzeit, die nach der Vesper eingenommen wurde; da hatten die Mönche bis 9 Uhr Lesung, bis 16 Uhr Arbeit, unterbrochen nur durch das Stundengebet. Das Ordenskleid bestand aus grobem Wollenstoff, bei den Benediktinern schwarz, bei den Zisterziensern „graw“. Es durfte auch in der Schlafenszeit nicht abgelegt werden, nur das Arbeitsmesser durfte vom Gürtel abgenommen werden . . .

Außer der gemeinschaftlichen sahen die Klosterregeln auch die private Lesung vor. Natürlich auch die der Zisterzienser. Die Mönche mußten also Bücher, in der ersten Zeit — *H a n d s c h r i f t e n* zur Hand haben. Darum war es in manchen Klöstern direkt oder indirekt vorgeschrieben, daß die Novizen eine solche mit ins Kloster bringen oder sie im Kloster — selber schreiben. Ähnliches galt gewiß auch von Rein. Auffällig und bedauerlich ist deswegen die Tatsache, daß es im Verhältnis zu Admont, St. Lambrecht und Vorau, ja zu den aufgehobenen Stiften Seckau und Neuberg so wenig illuminierte Handschriften besitzt. Schon 1875 stellte dies Bibliothekar P. Anton *W e i s* in seinem „Handschriftenverzeichnis der Stiftsbibliothek zu Reun“, erschienen in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, fest: „Ein einziges Missale (206) und ein Antiphonar (100), kein Brevier für den Cisterzienser-Orden, kein Psalterium, kein Hymnarium und so weiter. Diese liturgischen Bücher müssen in mehreren Exemplaren vorhanden gewesen sein, sie wurden zum täglichen Gottesdienste benöthigt.“ Vorhanden ist nur „eine ganze Bibelhandschrift (3), die noch dazu nicht einmal aus diesem Kloster zu stammen scheint, und kein Regelbuch des hl. Benedikt; auch diese Bücher durften nicht fehlen, ihre tägliche Lesung war durch die Ordensstatuten geboten. Dagegen stoßt man auf manche unvollständige Werke (25, 53, 97, 98, 99).“ Die Ursachen? Brand, Plünderung durch die Türken 1480, Zahn der Zeit? *W e i s* selbst weist darauf hin, daß „unter pflichtvergesenen Äbten wie Johann Zollner, Hippolyt Huettensteiner, Commendarabt Ludwig Ungnad Güter und Documente abhanden kamen“ — sie amtierten von 1529 — 1549, also in der Reformationszeit. Er stellt Verschleppungen fest: Die Bibliothek der unierten Griechen zu Przemysl besaß zwei Kodizes des 13. Jahrhunderts, die nach Beda Dudik „aus dem Kloster Rein B. M. V. bei Gratz stammen“. Wie gerade unser Verzeichnis beweist, wurden, als bereits Druckwerke zur Verfügung standen, einzelne Handschriften zerlegt, ihre Blätter zum Einband von Wiegendruckten verwendet. Auch von späteren Handschriften: Eine Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts (205) ist in Pergamentblätter eingebunden, die dem im 13. Jahrhundert geschriebenen *Parcival* Wolframs von Eschenbach entnommen waren.

Der Katalog von P. Anton *W e i s* zählt 210 Nummern, drei davon sind doppelt besetzt, also haben wir 213 Handschriften. Nach seiner Zuteilung gehören davon 1 ins XI. Jahrhundert, 27 ins XII., 13 ins XIII., 21 ins XIV., 44 ins XV., 39 ins XVI., 42 ins XVII., 22 ins XVIII., 1 ins XIX. Saeculum. Bei Sammelbänden wurde bei der Einreihung der älteste Teil berücksichtigt. Dazu kommen noch ein Koran (208), ein arabisches Gebetbuch und ein in rabbinischer Sprache geschriebenes Brautschatzinventar vom Jahre 1602. Noch einmal ausdrücklich vermerkt, im Verzeichnis sind auch die nicht illuminierten Handschriften aufgenommen, 74 sind ganz oder teilweise auf Pergament, die übrigen auf Papier geschrieben, die zwei arabischen Bücher auf Baumwollepapier. Nur bei 27 Kodizes ist vermerkt, daß sie färbige Initiale tragen. Die Pergamenthandschrift 88 vom XIV. Jahrhundert, beinhaltend die vier Bücher der Könige, weisen „figuralische Darstellungen“, die Papierhandschrift 95, ein alphabetisch angelegtes Moralbuch, „mehrere in Fratzen-gestalt verzogene“ Anfangsbuchstaben. Von gemalten Vollbildern ist nirgends die Rede.

Ein Rechnungsbuch des Kellerers und Wirtschaftsführers aus den Jahren 1473 bis 1479 bringt interessante Posten, Ausgaben für das Scriptorium, die Schreibstube, Zahlun-

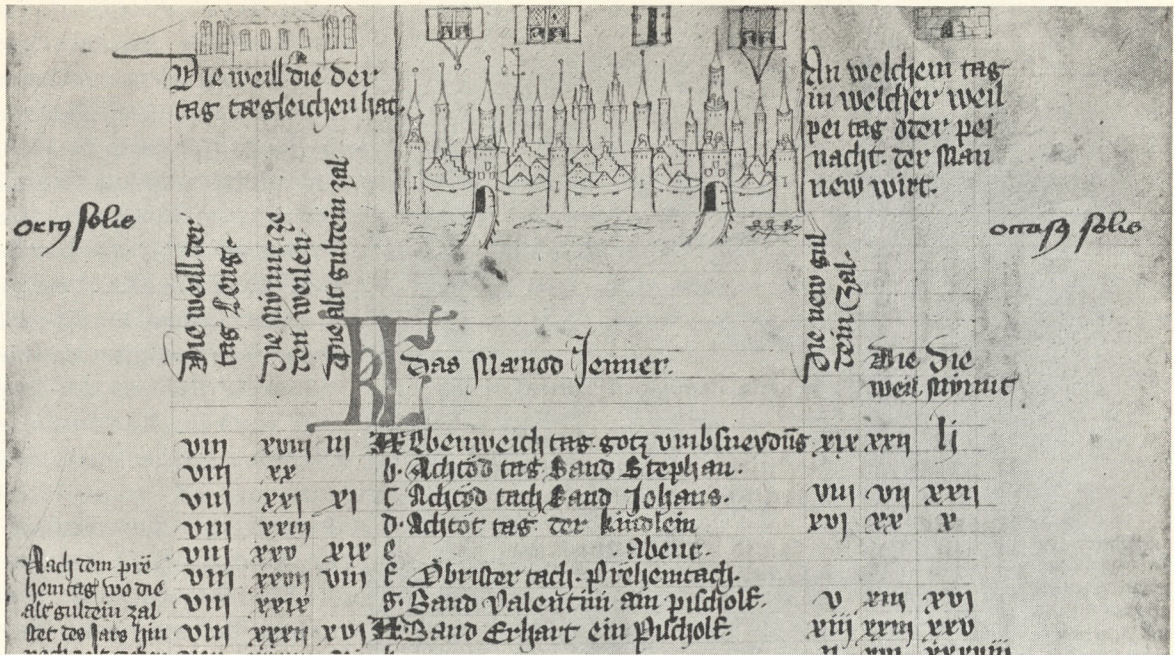


Abb. 46. Aus dem ältesten deutschen Kalender — Handschrift 204

gen „vmb fel, vmb puckel auff pucher“, für Pergamenthäute, Zinober und Lasur. Für Frater Leonhard wird eine „sawhaut“, eine Sauhaut, verrechnet. Da haben wir also einen Kodexschreiber aus dem 15. Jahrhundert. Wir kennen auch ein Werk seiner Feder, die Sammelhandschrift 6 auf Papier. Der Schreiber bittet um fünf Ave Maria und nennt etwas kompliziert seinen Namen:

Si leon ponatur et har superaddatur,
Si dus jungatur, qui scripsit, ita vocatur.

Wir kennen noch eine erfreulich lange Reihe seiner Fachkollegen früher und später: Wulfing schrieb im 14. Jahrhundert auf Pergament einen Ordenskalender und Wilhelm Durants Rationale, zweiseitig, mit zierlichen farbigen Initialen. Die meisten der bekannten Kopisten gehören dem 15. Jahrhundert an. Die Predigten des Soccus (79) schrieb am 16. Oktober 1406 Georius de Patavia zu Ende. Auf Blatt 66 im Kodex 24 heißt es launig:

Georius (Georg) Gutgesell,
Schaw (schau) daß dw (du) nicht rennest in die hell.

Abt Angelus Mansse, 1357 in Meißen geboren, Juni 1399 zum Abt gewählt, 1415 als Hofkaplan und Gesandter des Herzog Ernst des Eisernen am Konzil von Konstanz anwesend, schrieb 1395 das älteste Urbar, als Abt 1410 einen Traktat der Handschrift 63: Über die Aufhebung des Schisma! Die übrigen Teile des Bandes korrigierte er laut Eintragung eigenhändig. Den Kodex 670 der Grazer Universitätsbibliothek schrieb 1418 zu Ende Petrus Patriarch, Subprior und Kantor, derzeit zu Rein. Im Katalog ist der Band Stift Neuberg zugeschrieben, vielleicht ist er also auch einer der „verschleppten“ Kodizes. Kodex 34 und 34a enthalten den „Granatapfel“ des Zisterziensers Gallus aus Königsaal in Böhmen, sie sind Geschenke des Magister Heinrich Lang, Pfarrer zu Göss und Archidiakon von Obersteier. Der letztere ist 1458 geschrieben von Frater Jo. Schad, wohl Johannes Schadwienner, der als Senior des Konvents 1504 in Rein starb. In Vertretung des Abtes Christian weilte er 1472 auf dem Generalkapitel zu Citeaux, auf der Heimreise kaufte er für das Stift bei Buchdrucker Schüssler in Augsburg um einen ungarischen Gulden eine seltene Psalmen-erklärung von J. de Turrecremata, 1476 ein drei Jahr zuvor in Augsburg gedrucktes Werk

des Ägydius von Rom um 12 Schillinge, ein kleiner Beweis dafür, daß Rein sich opfermütig um Frühdrucke umsaß. Ein Werk des Dominikaners Johann von Freiburg (96) schrieb 1461 Frater Laurentius Curri-fex aus Leoben, wohl ein Lorenz Wagner. Vom Anfang des Jahrhunderts sei noch nachgetragen: Die Handschrift 93, ein Leben der hl. Katharina von Siena begann 1414 zu schreiben Martinus Rosmoler de Swebozin, konnte es aber nicht vollenden. Zu Anfang und Ende des Verzeichnisses steht Wolfgang de Grecz, aus Graz, nicht als Kopist, sondern als Autor. Er verfaßte Kodex 1, ein Handbuch des Kirchenrechtes und 1477 eine Dekretaliensammlung (203). Der Rechtsgelehrte nennt sich ausdrücklich Profeß von Rein, ist also wohl Wolfgang Schrötl, der 1481 zum Abt erwählt ward, doch sind zur fraglichen Zeit noch zwei Wolfgang im Totenbuch zu lesen. Der älteste Autor zu Runa ist Hermann, Mönch von Rein, er schrieb den Kodex 94, Predigten zu den Festen des Herrn, der hl. Jungfrau und der Heiligen. Dr. Grill vermutet, daß er der berühmte Hermanus Dalmatinus de Carinthia — Rein lag ja vor 1122 noch in „Kärnten“ — sei, der Abt Petrus dem Ehrwürdigen von Cluny nach seiner eigenen Angabe wertvolle Übersetzerdienste leistete.

Den ältesten Kodex (57 aus dem 11. Jahrhundert), die Dialoge Gregor des Großen, dürften die Reiner schon von Ebrach mitgebracht haben; von der Handschrift 59, der Geschichte Englands von Beda Venerabilis, sagt ein Literaturkenner: Ein Nationalwerk, wie es wenige Völker aus so früher Zeit besitzen, anschaulich, naiv und liebenswürdig geschrieben. Gleichfalls aus dem 12. Jahrhundert stammen: Kodex 35 enthält u. a. ein satyrisches Gedicht, gerichtet an Abt Petrus von Cluny, Weis meint, daß er dorthier stammt; im Kodex 71 findet sich die spätere Eintragung: 1442, am Dreikönigstag war König Friedrich in Rein, im Kodex 81 der aktuelle lateinische Stoßseufzer: Wer das Schreiben nicht kennt, glaubt nicht, daß es eine Arbeit ist! Handschrift 13 aus dem 13. Jahrhundert enthält 70 Briefe Bernhards von Clairvaux. Das Stift besaß nachweisbar auch einen eigenhändigen Brief St. Bernhards, er ist leider schon seit Jahrhunderten verschollen. Von den Handschriften des 14. Jahrhunderts ist wohl die interessanteste Kodex 204. Sie enthält einen Kalender von Wurmrecht in Wien vom Jahre 1373, nach M. Koch der älteste in deutscher Sprache. Er enthält nicht bloß astronomische Berechnungen der Sonnen- und Mondesfinsternisse von 1376 — 1386, sondern auch astrologische Ausführungen über den Einfluß des Mondes auf die Schicksale der Menschen. Der Abschnitt über die 12 Zeichen des Tierkreises ist direkt ein Vorläufer gewisser Monatsartikel in „populären“ Zeitungen, denn er gab seinen Lesern Winke, „waz tenn zu tuen oder zu lazzen ist“. Drei Beispiele. Steinbock: „Wan der man (Mond) in dem zaichen ist, ist guet Jayd, payzz — vnd chaufmanschaft treiben!“ Löwe: „Ist guet reden mit fürsten vnd maechtigen leuten!“ Zwillinge: „Ist guet vmb vreuntschaft trachten vnd hey rat verhaizzen“ (verheißten). In Abbildung 46 bringe ich einen Ausschnitt der ersten Seite, im Original ausgeführt in vier Farben. In Tafel 44 aber Blatt 9 des berühmten Missale (Nr. 206), das nach der Stiftstradition Abt Wolfgang auf den Knien schrieb, laut Eintragung der letzten Seite 1493 vollendet wurde. Den Text bildet die Messe des 1. Adventsontags, die vielfarbige Rahmenzeichnung zeugt, daß das Stift und sein Abt vor wenigen Jahren eine andere „Ankunft“ miterlebten, die der — Türken: Unten sehen wir einen Turbanträger vor einem Ritter fliehen, aus der Ecke rechts oben sendet ihm ein Armbrustschütze einen letzten Pfeil nach, links daneben üben sich — vorläufig noch auf Steckenpferden — drei nackte Knirpse im „Kampfe“. König David aber schlägt im Initial dazu seine Harfe. In den Jahren 1473 — 1480 bezog ein Frater Rupert wiederholt Gold von einem Goldschmied. Möglicherweise war er ein Miniaturmaler, der für den Buchschmuck die beliebte und kostbare Goldfarbe brauchte.

Nicht so aufschlußreich wie die von St. Lambrecht und Seckau, doch auch nicht ohne Bedeutung sind die Nekrologien unseres Stiftes. Der älteste Teil, zwei Bruchstücke

des 14. Jahrhunderts, sind dem Wiener Kodex 987 und Rein 4 beigegeben, ein jüngerer, aber geschlossenes Totenbuch ist zur Gänze im Stiftsarchiv erhalten, von Abt Angelus Manse vor 1390 begonnen. Ihnen können wir immerhin drei Namen von Interesse entnehmen: „Maurer“ Andreas starb an einem 12. April um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert. Er war ein Familiaris, ein im Ordensverband lebender Laie, sein Berufsgenosse Johannes, der an einem 11. April des 15. Jahrhunderts verschied, wird ausdrücklich als Priester und Mönch bezeichnet. Diese Muratores waren nach dem Sprachgebrauch der Zeit und Nekrologien sicherlich nicht subalterne Maurer, sondern um das Stift verdiente „Maurermeister“, Baumeister. Der letztere war vielleicht führend beteiligt bei den Wehrbauten der Türkenzeit, der erstere möglicherweise schon bei der Errichtung der Kreuz-

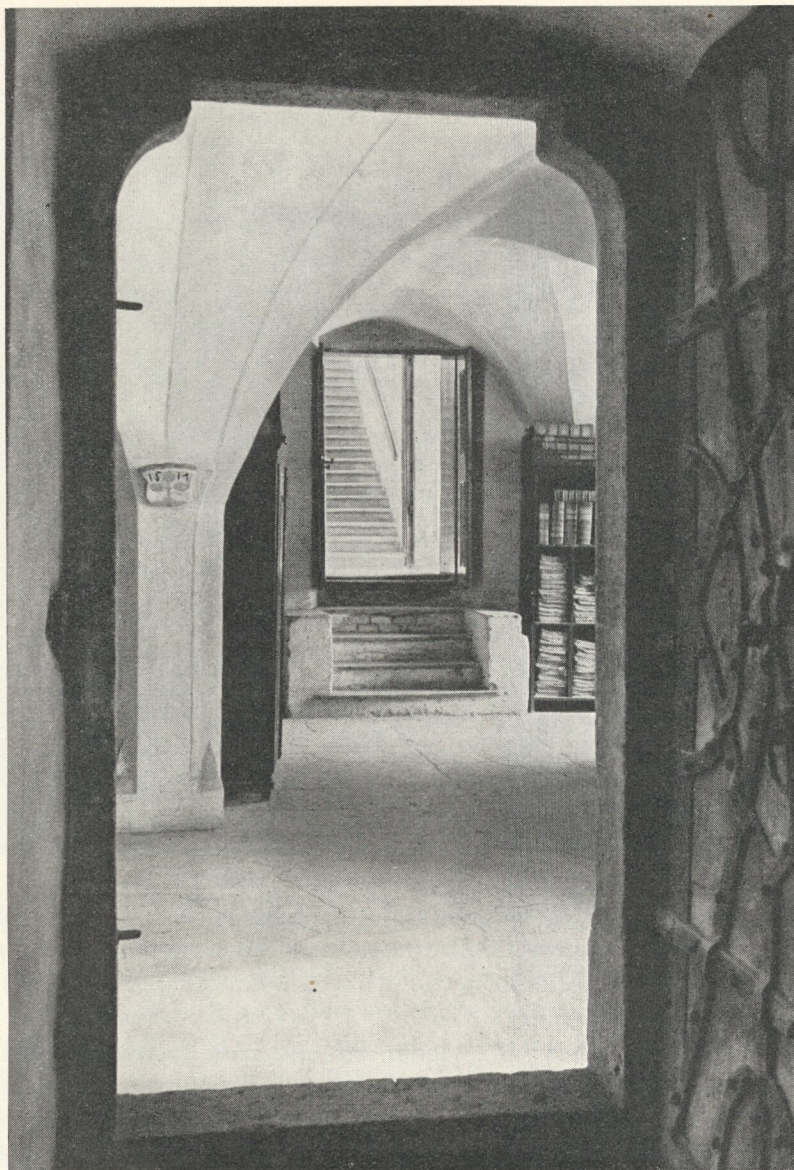


Abb. 47. Die spätgotischen Archivräume 1501 — 1517

kapelle, die uns noch drei Künstlernamen vermitteln wird. Ein 3. Jänner des 15. Säculum ist der Todestag des Heinrich pictoris, des Malers Heinrich von Graz. Das war aber nicht der „Stadtrat“ und Stadtrichter Heinrich, dem wir vielleicht das interessante Bildnis des Stadtrichters Niklas Strobl im Stadtmuseum verdanken, sondern er war ein Monachus, ein Mönch. Er hat gewiß das eine oder andere Fresco oder Altarbild gemalt, vielleicht eine Handschrift farbig bebildert. Von den Handschriften, die sich freilich zumeist in der spätbarock ausgestalteten Bibliothek befinden, Abschied nehmend, tun wir noch einen Blick in die spätgotischen Archivräume, die frühesten der steirischen Stifte. Das Lichtbild (Abb. 47) ist aufgenommen im inneren Zimmer, das die Jahrzahl 1501 und zeitgenössische Rankenfresken, auch die späteren Gestalten Fortitudo et Fortuna, Mut und Glück, trägt; der Raum, den es zeigt, ist links am Pfeiler durch das Wappen des Abtes Lindenlaub mit der Jahrzahl 1517 signiert, im Regal rechts sehen wir im oberen Fach die originalen Handschriftenbände von Alanus Lehr. Das Schloß der Eisentüre trägt die Jahrzahl 1497. Der Raum diente unter Abt Lindenlaub als Abtei. Die Bibliothek zeigen wir in Tafel 54.

Im Jahre 1737 begann unter Abt Plazidus Mailly der Bau der heutigen prunkvollen Stiftskirche, 1738 ward die alte abgetragen. Sind wir bei der „Rekonstruktion“ der ursprünglichen Münster bei den meisten steirischen Stiften auf unklare, oft widerspruchsvolle Andeutungen in vergilbten Schriften angewiesen, so haben wir in Rein ein erfreulich „plastisches“ Hilfsmittel zur Verfügung, ein Öl bild aus dem Jahre 1752 (Abb. 48). Es bildet den Untergrund einer figuralen Darstellung eines legendären Geschehnisses vom Jahre 1157: Markgraf Ottokar, der Sohn des Klosterstifters, überreicht, vom Kreuzzug heimgekehrt, Abt Gerlach ein Marienbild, „nach dem Urbild des hl. Lukas“ gemalt, damit er es in Straßengel zur öffentlichen Verehrung ausstelle. Im Mittelpunkt der mächtigen Gebäudegruppe erhebt sich das alte Münster. Wir sehen auf den ersten Blick: Mit Ausnahme des Turmes links ein romanischer Bau in schlichten, echt zisterziensischen Formen. Denn ihre Generalinstruktionen verboten im Innern und Äußeren ihrer Kirchen alles „Überflüssige“ — darunter waren nicht bloß Türme, sondern auch gemalte Fenster, Bilder und Statuen gemeint. Als Papst Innozenz II. 1131 Clairveaux besuchte, bekam er in der Basilika „nur vier nackte Wände“ zu sehen. 1134 wurden neuerlich Gemälde und Skulpturen verboten, nur ein großes Salvatorbild ward erlaubt, 1157 wurde gestattet, Kirch-türen weiß anzustreichen, 1182 befohlen, alle farbigen Fenster zu vernichten, 1235 wurde ein Abt verurteilt, den marmornen Fußboden aus seiner Kirche zu entfernen, 1240 vom Generalkapitel angeordnet, daß regelwidrig aufgestellte — Mariendarstellungen fortgenommen werden müssen . . . Unser Gemälde in Rein tat ein Übriges, es trägt an markanten Gebäudeteilen die Buchstaben von A bis H, am Fuße aber ihre Erklärung. Ich habe sie in unsere Abbildung übernommen: A gibt den Ort des Hochaltars an, wir sehen, er stand gegen Osten, die jetzige Kirche ist „gewestet“. Wir bemerken ferner: Das Münster hat keine Apsis in der Mitte, keine Konchen zur Seite. Wie noch 200 Jahre später das Münster von Neuberg, so hat das zu Rein einen starr rechteckigen Grundriß, aber drei Schiffe, deutlich sieht man zwischen den „hohen Kapellen“ das niedere Pultdach des rechten Seitenschiffes. Auch diese Kapellen E (Johann Baptist), F (Bernhard) und G (Anna) gehören, wenn nicht zum ursprünglichen, so doch zum frühen Bestand, gleich den Schiffen sind sie nicht gemauert, sondern nach *Leherex oblongis undique sectis lapidibus*, aus rechteckigen Hausteinen aufgeführt.

Damit kehren wir wieder zu unserem hochverdienten Stiftschronisten zurück. Er zelebrierte noch 15 Jahre im romanischen Münster, er bringt in ziemlich ausführlicher Schilderung einen Augenzeugenbericht: Der Gesamtbau war nach ihm ein *opus admirandae molis artisque veteris monumentum egregium*, ein Werk von staunenswerter Größe, ein hervorragendes Denkmal der alten Kunst. Die Kirche war 183 Fuß lang, 54 Fuß breit, das Mittelschiff 55 Fuß hoch. Drei Fuß geben ungefähr ein Meter, die Kirche war also von gewaltigem Ausmaß. Im Mittelschiff sah er nur noch den Hochaltar, in den Abseiten beider-seits nur zwei niedere Altäre, fügt aber gleich bei, daß olim, seinerzeit zahlreiche Altäre vorhanden waren. Vom Portal zum Hochaltar führten nicht Säulen, sondern niedere Arkaden. Die wenigen Fenster waren klein, die drei „hohen Kapellen“ waren zu seiner Zeit bereits abgetragen und durch Fenster ersetzt worden. Die nackten Wände des Tempels mit übergroßen bemalten Tapeten bekleidet; sie stellten dar das Leben des hl. Bernhard. Abt Balthasar (1643 — 1673) hatte sie herstellen lassen, der Maler hatte sich nicht durch einen Namenszug, wohl aber durch ein Porträt verewigt. Wir lernen ihn aber aus Archivalien noch kennen!

Was Archivar Alanus an Daten über die Entstehungszeit der Altäre aufstöbern konnte, hat er getreulich, ja übersichtlich zusammengetragen, doch geben sie kein lückenloses, kein widerspruchsloses Bild: Bei den Altären der ersten Jahrhunderte sind wie bei den Todestagen der Nekrologe nicht die Jahre, sondern nur Tage und Monate vermerkt, bei den Jahrtagsstiftungen handelt es sich zumeist nur um Zuwendungen zu

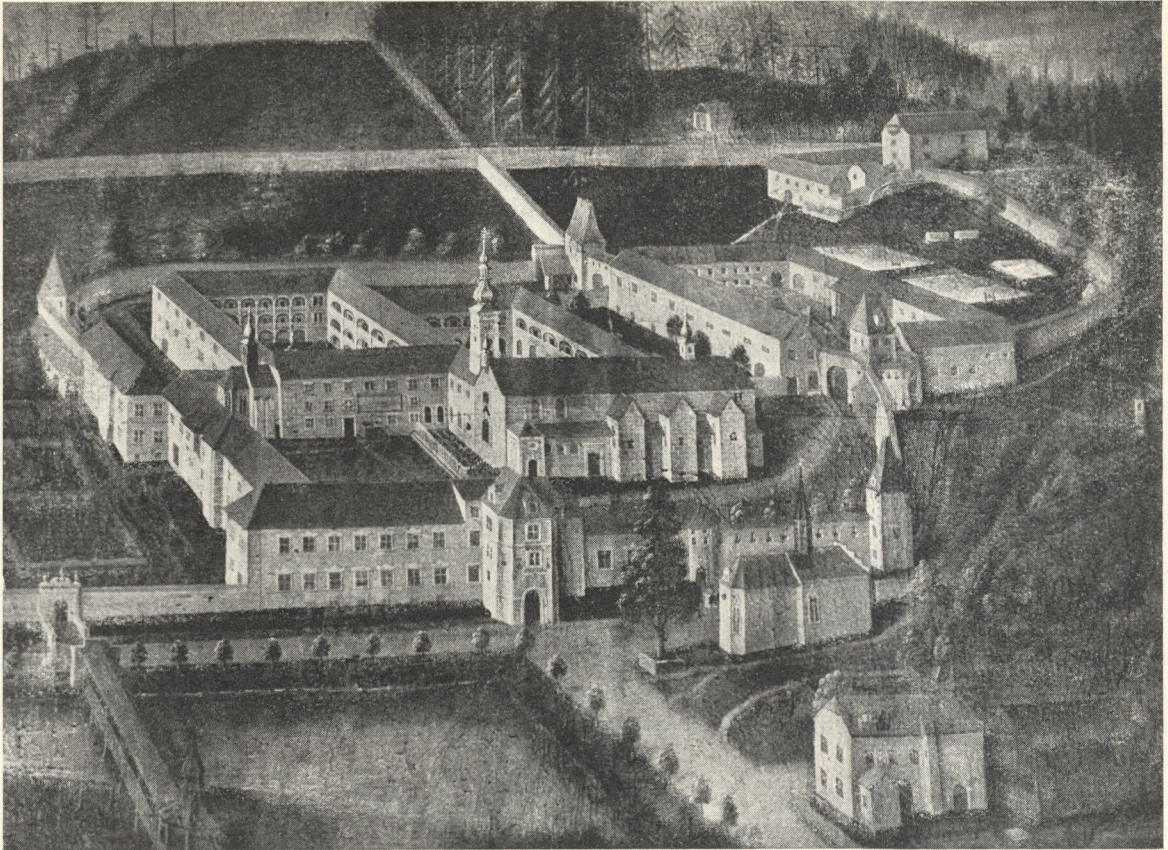


Abb. 48. Der alte Stiftsbau nach einem Gemälde des Jahres 1752

A Hochaltar. Sodann die Kapellen: B Michael, C Pestpatrone, D Dreikönig, E Johann Baptist, F Bernhard, G Anna, H der „alte Chor“. Im Vordergrund die Georgskapelle. Links vom Münster die Kreuz-, später Dreifaltigkeitskapelle, rechts am Torbogen „Primitiva Runa“, das ursprüngliche Rein

bereits bestehenden Altären. Es lassen sich hier also nur mittelbare Schlüsse ziehen. Da ist vor allem bemerkenswert: Die Altäre St. P e t r u s und St. J o h a n n Evangelist wurden am 22. Februar geweiht. Wir erinnern uns, am 22. Februar 1138 fand die feierliche „Eröffnung“ des Stiftes durch Erzbischof Konrad statt. Möglich, ja wahrscheinlich, daß also damals diese Altäre, die bei Lehr zuerst aufgeführt sind, zugleich mit dem Hochaltare geweiht wurden. Er war natürlich der Schutzfrau der Zisterzienser gewidmet, dies war für alle ihre Abteikirchen ausdrücklich vorgeschrieben. Näherhin stand er „in den Ehren“ der Himmelfahrt Mariens. Sechs Altäre — Michael, Johann Baptist, Nikolaus, Dreifaltigkeit, Philipp und Jakob, Simon und Juda — feierten zu Lehrs Zeiten am 27. Juni ihr Weihefest, am 28. Juni 1388 ward die K a p e l l e Mariä-Himmelfahrt konsekriert, möglicherweise in diesem Monat und Jahr auch die sechs genannten Altäre — wahrscheinlicher ist, daß diese durchaus nicht gleich alten Altäre in der Renaissance neu erbaut und neu geweiht wurden. Davon später. Wir werden 1568 nicht weniger als 20 Altäre beisammen finden und also einen Querschnitt durch die Ausstattungsgeschichte tun können, jetzt machen wir einen Längsschnitt und nehmen zur Kenntnis, was Lehr von Jahrhundert zu Jahrhundert von Kapellen und Altären zu berichten weiß. Es ist dankenswert viel.

Abt Ludwig errichtete 1229 eine Kapelle zu Ehren des hl. T h o m a s von Canterbury, das Licht stiftete ex voto Ducissa Theodora, die Gemahlin Herzog Leopold III. Unter Abt R u d o l f von Landelier (1246 — 1255) ward nach der Legende 1255 bei S t r a ß e n g e l an einem alten Baumstamm ein selbst gewachsenes, wundertätiges Astkreuz aufgefunden, den Abtbildern im Kreuzgang zufolge ergriff das Ereignis den Abt so sehr, daß er, ein

zweiter Simeon, seine Tage erfüllt sah und zu sterben wünschte. Es geschah noch im selben Jahr. Er ist der Bauherr der Kapelle St. G e o r g ante portas, vor den Toren. Nach der noch erhaltenen Konsekrationsurkunde weihte sie 1250 Propst Konrad von Speyer, damals Apostolischer Legat in Osterreich. Die Hauptwohltäter waren 1254 Ortlin von Stein und seine Frau Gertrud, 1279 und 1300 aber Hertnid von Wildon, Landmarschall von Steier, und seine Gemahlin Elisabeth. Sie finanzierten eine Allerheiligen-Kapelle, die dem Urbau als Presbyterium zugebaut wurde. Im Verbindungswinkel standen außen auf Kragsteinen die Köpfe eines Mannes und einer Frau aus Stein, im Fenster waren aufgemalt zwei „Herzen“, genauer Seeblätter, das Emblem der Wildonier; der hölzerne Hochaltar zeigte eine Korona von Heiligen, der ursprüngliche eine St. Georgsfigur ex limo cocta, aus Terrakotta, an der Mensa stand die Jahrzahl 1493. 1462 kamen drei neue Altäre hinzu, am 8. Juni weihte sie Bischof Ulrich von Gurk zu Ehren des Hohen Fronleichnam, der Seligsten Jungfrau Maria und der Mutter Anna. 1761 erhielt das Kirchlein die Form, die Lehr schildert. Die Flügel des Georgsaltars trugen vier Bilder: Fronleichnam und Apostel Andreas, Maria und Johannes Baptist, Maria Magdalena, Maria im Kranz der Heiligen. In dem interessanten Heiligtum befanden sich etliche Grabsteine. Unter anderem für P. Stephan Rimelius S.J., den ersten in Graz wirkenden Jesuiten † 1572, Georg Wesek, Stiftsorganist † 1590, Sybilla, die Mutter des Abtes Matthias (Gülger oder Mayerle?) † 1613, sein Stiefvater Niclas Pleien † 1629, Maria Theresia Göttlin, die Mutter des P. Alexander. Von den sonst noch hier Bestatteten sei nur genannt: Herr Matthäus, Schreiber des Nekrologs unter Abt Angelus † um 1420. Das Kirchlein ward leider im Zuge der josephinischen Änderungen um 1790 abgetragen. Der Kragstein mit dem Frauenkopf ist noch im Archiv vorhanden.

Der „Runegau“ war auch den Römern nicht unbekannt. Muchar bildet in seiner Geschichte des Herzogtums Steiermark drei Steine ab, nennt dort vier „antike Monumente“: Neben dem Haupttor einen Genius mit gesenkter Fackel, in der Taverne einen Stein mit Brustbildern von Mann und Frau, ebendort am Wirtschaftsgebäude einen Römer in Toga, endlich „an den Ruinen des alten Schlosses Ruen oder Runn“ einen Römer in Toga und Mantel. Muchar schließt: „An diesen Ruinen bemerkt man noch mehrere andere weiße Quadersteine als Bausteine verwendet.“ Nun, das „Stammschloß der Grafen von Runa“ — Waldo Graf von Runa ist schon 1103 bezeugt — war in Wirklichkeit ein unromantisches Granarium, ein Schüttkasten, der 1271 mit Erlaubnis des Königs Ottokar Przemysl, festungsartig erbaut wurde. Gelegentlich wurden als römische oder doch romanische Fragmente angesprochen etliche hochgotische, mit Plastikresten versehene Überbleibsel im Wirtschaftsgebäude in der Nähe des massiven Turmes. Dort stand zumindest um 1260 das Hospital, seit 1368 die Spitalskirche St. M a r g a r e t h a „neben der Schmitten“. Herr Johann von Krottendorf hatte sie erbaut und für sie eine ewige Lampe gestiftet, Abt Johann Lindenlaub gab um 1520 ein Altartuch mit seinem Wappen dorthin, „heute ist sogar der Ort des Spitals und seiner Kapelle fast vergessen“. (Gasparitz.) Einen großzügigen Ausbau der Stiftsgebäude unternahm nach dem Zeugnis des Nekrologiums Abt B e r n h a r d von Plankenwart (1265 — 1280). Sie waren bereits „verfallen“, der kleine Dachreiter der Kirche dünkte manchen ridiculus, lächerlich. Er baute also einen stattlichen Turm, sodann ein Refektorium, renovierte das Siechenhaus, verlängerte den (gemeinsamen) Schlafsaal, baute eine Küche, gestaltete den Kreuzgang um, errichtete ein Abtshaus, einen Getreidekasten neben der Bäckerei, beschaffte eine Uhr (Sonnenuhr?) und verlegte die St. S t e f a n s kapelle an einen anderen Ort. Er gedachte auch eine Kapelle zu erbauen, setzte die Kirche instand, vergrößerte den Fronleichnamsaltar, richtete ein Armarium, eine Bibliothek ein — „und vieles andere“.

Einen Reiner H o f in Graz in der Nähe der Schloßbergfestung erhielt schon der zweite Stiftsabt Ortwein von Schallach † 1189 von Markgraf Ottokar, seine Kapelle war geweiht

der seligsten Jungfrau und dem „Maria liebenden“ Vater Bernhard. In ihr befand sich ein von den Grazern hochverehrtes Bild der Mutter Anna, es ward später der Pfarrkirche Semriach überlassen und befindet sich jetzt auf Schloß Waldstein. Es stammt von Veit H a u c k. Die Kapelle bekam 1311 vom Seckauer Bischof Friedrich einen Ablaßbrief. Vom wachsenden Wohlstand des Stiftes zeugt, daß es nun in einer Reihe von anderen Städten eigene Höfe erwarb: 1311 in Wiener Neustadt, 1318 in Marburg, 1316 aber in Wien apud rubram turrim, beim Roten Turm, also in unmittelbarer Nähe des Stephansdomes. Diese meines Wissens noch nirgends publizierte Tatsache ist nicht ohne Bedeutung für die steirische und österreichische Kunstgeschichte: Anderthalb Jahrzehnte später ward Abt von Rein Hartwick von Emmerberg, der den Bau der traumschönen Wallfahrtskirche S t r a ß e n g e l begann. Dehio stellt fest, daß ihr Chorschluß und Turm „als Zusammenziehung des Bauprogrammes von St. Stephan wirkt“. Der durchbrochene Turm aus erlesener Steinmetzarbeit zu Straßengel gleicht einem einfacheren Modell des Stephansturmes, der später entstand. Selbst die berühmte Monographie von Hans Tietze weist darauf hin, daß für St. Stephan „die Anlagen von Neuberg (Zisterzienserkirche!) und Maria Zell den Wiener Bau unmittelbar vorbereiten“, der Stephanschor aber „in der Kirche von Maria Straßengel einen wichtigen Ableger besitzt.“ Das alles will besagen, daß zu Straßengel ein Wiener Dombaumeister tätig war, wenn wir nicht gar lokalpatriotisch annehmen wollen, daß der Architekt Straßengels nach Wien geholt wurde. Beide Möglichkeiten erhalten durch die Existenz eines Reiner Hofes in der Rotenturmstraße eine archivalische Unterlage, den genialen Baumeister Straßengels läßt sie freilich weiterhin im Dunkel.

Anno 1293 widmete Ulrich von Laz, Dienstmann Ulrichs von Pfannberg, zwei Mark Geldes seiner Besetzung zu Semriach, dafür „sol man pawen vnd weyhen ein Chapellen in den Ehren sande J a c o b e s des Merern“, Apostel Jakobs des Älteren. Als Zeugen fungieren u. a. „der edel Graf Vlrich von Pfhannberch“ und Härtwich Pauman. 1296 erließ Papst Bonifaz VIII. einen Ablaßbrief zu Gunsten der Kapelle der Seligsten Jungfrau M a r i a und des hl. Antonius in der Marienkirche zu Rein und forderte die Gläubigen auf, zu ihrer Erhaltung hilfreiche Hände auszustrecken, am Maria Himmelfahrtstage desselben Jahres gab Bischof Heinrich II. von Seckau einen Ablaß für Prediger und Zuhörer in den Gebieten des Stiftes. Lehr meint, daß damals Predigten im Klosterhof und vor dem Stiftstor in Schwung kamen. Anno 1301 werden in ein und derselben Urkunde genannt eine St. B e n e d i k t - Kapelle und die — Stiftstaverne. Am „Mittichen nach dem Perchtage“, das ist am 24. März, tat nämlich Ernst von Teuffenpach kund, daß mit seiner Einwilligung Leopold Tumpel zu Lieboch dem Bruder Zacharias Gastmaister eine Gülte daselbst verkaufte und er, Teuffenpach, die „Aygenschaft“, das Eigentum an dem Gasthaus „hinten Rein“ auf den Benedikten-Altar übertrage. Die Kapelle lag im oberen Hof neben dem „Gwelb, darin die Wagner arbeiten“. Alanus Lehr sah an der Kapelle noch Reste der Konsekrationsinschrift der „Basilica“, glaubte als Konsekrator einen Bischof oder Erzbischof Eberhard herauszulesen, sogar Reliquien, doch keine Jahrzahl.

An einem 14. Dezember nach 1304 starb Frau Margaretha, die Gemahlin des Grafen Ulrich von Pfannberg. Das Nekrologium fügt hinzu: Fundatrix Capellae S. Caesarij, Stifterin der Kapelle St. C a e s a r i u s, für die sie dem Konvent 100 Talente (!) vermachte. Im Mai 1320 gewährte Erzbischof Friedrich III. von Salzburg einen Ablaß zugunsten des St. M i c h a e l - Altars, unserer Abbildung zufolge lag er, wie auch in anderen Stiften, im Turmgeschoß, 1326 Bischof Wocho von Seckau für den Altar St. P a u l und St. Magdalena, am 11. November 1334 Bischof Laurentius von Gurk für den K r e u z altar. Alanus Lehr hält es für wahrscheinlich, daß im Juni 1340 in der Stiftskirche eine siebenfache Altarweihe stattfand. Er begründet die Sache so: Am 26. Juni besuchte Bischof Konrad II. von Gurk, vorher selbst ein Zisterzienserabt, Stift Rein und gewährte einen Ablaß für den St. Michaelsaltar. An einem 27. Juni wurden laut Eintragung ins Calendarium geweiht die Altäre der

Heiligen: Johann Baptist, Bischof Nikolaus, Dreifaltigkeit, Apostel, Philipp und Jakob, Simon und Juda. Er meint, der Bischof habe den Michaelsaltar am Tage des Ablassbriefes, die anderen sechs Altäre tags darauf konsekriert.

Die Grundsteinlegung zu Straßengel fand am Feste Maria Himmelfahrt statt, 1346, die Chronik fügt bei: Zwei Professoren, die Brüder Zeyriker, brachten aus ihrem Erbteil in Wien freigebige Spenden, 24 Pfund Wiener Pfennig, zum Kirchenbaue mit. Am 8. September 1355 wird er durch die Einweihung gekrönt. Bischof Ulrich III. von Gurk nahm sie vor, Alanus Lehr aber schließt vor 200 Jahren den Bericht: Kenner der Geometrie behaupten, der steinerne, durchsichtige und mit Statuen geschmückte Turm stamme vom Baumeister des Stephansturm in Wien. Zwei Jahre später ward der erfolgreiche Abt Seifried von Waldstein von König Ludwig von Ungarn zur Reformierung seiner Klöster ausgebeten, wieder sechs Jahre später soll der über die Türken siegreiche König mit seinem Heere, seine große Bauspende für Mariazell überbracht, und wie die Chronik etwas naiv behauptet, den Turm erbaut haben. Doch wird heute allgemein angenommen, daß auch er ursprünglich „durchsichtig“, durchbrochen war. Am 9. März 1365 tut Erzherzog Rudolf der Stifter, der Vollender des Stephansdomes, eine ansehnliche Stiftung zur „Chapellen V. L. F. in Strassindel“, zum Altar des hl. Fronleichnam, der Jungfrau Barbara und „Sand Morandus, der vnseres Geschlechtes gewesen ist“. Er lag „en mitten“, in mitten der Kirche! Der Hauptaltar war doch der Gottesmutter geweiht, sollte auch Straßengel ursprünglich einen — Lettner besessen haben? Unbestreitbar hatte die Stiftskirche einen solchen: Lehr zählt hier auch einen Altar unter dem Kreuze auf, dessen Patron er leider nicht nennt. Nach vielen Analogien der Laienaltar unter dem Triumphkreuz! Den ausschlaggebenden Beweis erbringe ich aus einer Kirchenrechnung des Jahres 1570: Tischler Walthauer Freundt liefert um 20 Pfund Pfennige zwei Predigtstühle, zweifellos Ambonen! Sie warden „in die Khierchen von neuen gemacht“. Natürlich aus Holz — beim Abbruch der alten Kirche fand man nach Alanus Lehr auch noch einen steinernen „Ambo“.

Am 12. März 1368 tut Hans der Chrotendorffer eine Lichtstiftung zum Altar der Spitalkirche, die er gebaut habe. Das war die St. Margarethenkapelle. 1568 war nur noch der „Kirchen Keller“ vorhanden, in dem die Binder, Wagner und Zimmerleute wohnten. Am Peter- und Paulstag 1369 bescheinigt Abt Nikolaus, daß er von Herrn Hans von Stadekg acht Pfund für den Martin- und den Laurentius-Altar, wo die Statteger ihr Begräbnis haben und sein Vater Leopold bereits ruht, empfangen habe. Für den Petersaltar bestellen 1370 mit Bernhard von Meichsau, Oberster Marschall von Österreich, Stuchse von Trautmanstorff, und eine zugeheiratete Liechtensteinerin eine tägliche Messe. Am 28. Juni 1388 wird laut Calendarium die Kapelle Mariä Himmelfahrt, erbaut von Rudolf von Plankenwart, geweiht, doch ist der Konsekrator nicht genannt. Nach anderen Quellen war es Erzbischof Pilgrim von Salzburg. Der Altar stand neben der Allerheiligen-Kapelle, nach Lehr an der Südseite der Kirche, die wir auf unserem Bilde nicht sehen. Sie waren wohl Gegenstücke zu den drei „hohen Kapellen“ im Norden.

Auf unserem alten Stiftsbild sehen wir der Kirche gegenüber links im Hofwinkel ein entzückendes gotisches Kirchlein mit barockem Zwiebelturm. Es hatte schon in der romanischen Zeit einen Vorläufer. Unter Abt Angelus Manse (1399 — 1424) ward am Markustage 1406 der Grundstein zum Neubau gelegt, am 27. Oktober 1409 ward er durch Bischof Friedrich II. von Seckau durch eine Pontifikalmesse eingeweiht, als Kreuzkapelle — „mit seinen Altären“. Wie hießen sie? Die Grundsteinlegung geschah zu Ehren der Ungeteilten Dreifaltigkeit, der Seligsten Jungfrau Maria und Aller Heiligen. Eine freudige Überraschung bietet hier Lehrs Lebenswerk — es enthält eine abschließende Ausstattungsrechnung mit Künstlernamen, meines Wissens die älteste „Kürchenraittung“ Steiermarks, in Graz hat sie erst zwei Jahrhunderte später ein bescheidenes Gegenstück. Gesamtkosten 454 Pfund 5 Schilling. Die Maurer, Steinmetze und

ihre Gesellen bekamen 122 Pfund, sind aber leider nicht genannt. Wohl aber der Cheffuhrwerker Johann Greis, der Schlosser Martin, der Paramentenschneider Ruedil, der Zinngießer Ekhard, der Goldschmied Löldel, der Uhrmacher Wencezlaus, aber auch der Maler J o h a n n e s, der Glasmaler (!) J o h a n n e s und der Bildhauer N i c o l a u s. Auch der Letztere wird nach dem Sprachgebrauch der Zeit einfach pictor, Maler, genannt, allein er bekam seine 9 Pfund Pfennige de ymaginibus sculptis, für die geschnitzten Bildnisse. Unter den Statuen wird ausdrücklich eine Jungfrau Maria genannt, der Illuminator, der Fasser, bekam 5 Schilling, für Farben und Gold werden eigens 16 Pfund verrechnet. Für die Altartafeln, tabulae altarum, wird Blattgold zur Verrechnung gebracht. Für Rahmen oder Schreinfiguren? Der Maler bekam auch 17 Schilling auf Turmkreuz und vergoldete Sterne, 9 Schilling für die Bemalung oder Fassung der Orgel. Ob der Maler und der Glasmaler Johannes ein und dieselbe Person waren oder nicht, wissen wir leider nicht, jedenfalls bekam der Letztere 20 Pfund und seine Gesellen 1 Pfund Trinkgeld. Eine schöne Summe. Die Scheiben wurden erst 1926 verkauft. Nach Dehio stammten sie aus derselben Werkstatt wie die der Liechtensteinerkapelle in Seckau. Wir kennen sie bereits und nunmehr doch dem Taufnamen nach den Meister (Tafel 5). Landeskonservator Dr. Walter Frodl hatte die Liebenswürdigkeit, mir über den Fall willkommene Aufschlüsse zu geben. Es handelte sich um insgesamt 22 Scheiben, die seinerzeit drei Chorfenster füllten. Das Österreichische Kunstgewerbemuseum erwarb sechs Stücke, die übrigen das Hessische Landesmuseum zu Darmstadt. Heute befinden sich dort noch zwölf Scheiben, darunter sechs mit Szenen aus dem Leben Jesu: Flucht nach Ägypten, Jesus im Tempel, Taufe Christi, Versuchung, Einzug in Jerusalem und Letztes Abendmahl. Die vier letzten zeigen wir in Tafel 45. Die schöne Aufnahme hat Frau Dr. Eva Frodl gemacht. Dr. Frodl stellt fest: „Stilistisch ist die Tradition der großen Wiener Werkstatt nachzuspüren.“ Angeführt ist auch der „Werckmaister“ F r i e d r i c h. Der Baumeister? Wahrscheinlich, denn er „goss Tafeln“, Ziegel, für das Dach. Er war auch Organist, somit ein Profess. Also nach alter Ordensregel ein Magister lapidum! Schon 1410 hatte in Rein die Gemahlin Herzog Ernst des Eisernen, Margarethe, ihre letzte Ruhestätte genommen, 1424 folgte ihr der Herzog, am 10. Juni in Bruck verstorben, in die Gruft zur Seite des alten Hochaltares. Nach Lehr ruhten dort auch vier ihrer Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Nach Erbauung der neuen Stiftskirche wurden ihre Leichname gehoben — die Herzogin hatte noch ihr blühendes goldenes Haupthaar, der Herzog das Schwert zur Seite — und in die einstige Annenkapelle rechts am Presbyterium übertragen. Das Hochgrab füllt die Hälfte der Kapelle, die Grabplatte, nach Garzarolli eine Salzburger Arbeit, zeigt im Hochrelief den im Tod erstarrten „eisernen“ Kämpfer, der nach Lehrs Gewährsmännern Martem spiravit, einen Mars verkörperte.

Des Mars Sohn war der Friedfertige, Kaiser Friedrich III., der Erbauer des Grazer Domes, der Gründer des Zisterzienserklosters in Wiener Neustadt, das nicht bloß seinen ersten Konvent, sondern acht Äbte aus Stift Rein bezog. Friedrichs Geheimschreiber Aeneas Sylvius Piccolomini, später Päpstlicher Legat, schließlich als Pius II. Papst, weihte in Anwesenheit des Kaiserpaares am 4. Juli 1453 die kleine Bergkirche S t. U l r i c h. Der bescheidene gotische Neubau hatte eine Vorgängerin aus Holz, die aber seit Jahrzehnten Meßlizenzen besaß. An den Weihebericht fügt Lehr die Feststellung, daß die unmittelbar nahe, noch schlichtere Kapelle S t. W o l f g a n g einst von Wulfing von Stubenberg erbaut wurde. Abt war damals H e r m a n n Krottendorfer (1439 — 1469), dem der Kaiser auf dem Konzil von Basel Infel und Krummstab erwirkte; im Orden höchst angesehen, ward er vom Generalabt beauftragt, die Abteien Steiermarks, Kärntens, Krains und Ungarns zu visitieren und dort die Klosterzucht zu sichern. Seine Verdienste um die Bibliothek sind uns bereits bekannt. Ins Jahr 1462 reiht Lehr einen undatierten Stiftungsbrief der edlen Frau Anna geborene Pernekh, Witwe Hansens von Stubenberg, ein. Darin bestellt sie in

„Rewn“ ihr Begräbnis und sagt, sie habe dort einen Altar zu Ehren Mariens, wie der Heiligen Nikolaus und Erasmus erbaut, nach Lehr im Friedhof gelegen, sie stand aber damals nicht mehr. Den Altar zierte gewißlich eine Liebfrauenstatue. Wir wissen nun aus der Geschichte von Mariatrost — siehe Die barocken Kirchen von Graz, Seite 185 — daß ihr Gnadenbild aus Stift Rein stammt. Um 1690 wurde es durch Bildhauer Echter durch angestückte Gewandfalten barock umgeformt, das Original wird von Dehio um 1460 angesetzt. Vielleicht haben wir hier seine Bestellerin, wenn auch nicht ihren Schöpfer kennen gelernt. Mein zitiertes Buch bringt das ansprechende Werk auf Tafel 58. Die damals schon obdachlose Statue habe, wie ein barockes Schriftstück behauptet, Abt Candidus 1663 seinem Mitbruder P. Decelin geschenkt. Hier muß richtiggestellt werden, daß Candidus Schillinger erst 1673 Abt wurde. Das Schriftstück irrt also entweder in der Jahreszahl oder im Abnamen, an der Herkunft des Bildnisses aus Rein ist trotzdem nicht zu zweifeln. Ingens detrimentum, einen ungeheuren Schaden erlitt nach Lehr das Stift 1463 durch Brand. Bei Janisch heißt es, daß fast sämtliche Stiftsgebäude niederbrannten. So arg war es bestimmt nicht. Nach Lehr reduziert sich die Sache auf die Einäscherung und den Wiederaufbau eines Hauses in der Nähe der Taverne. Am 7. Juni 1462 wurden durch Bischof Ulrich von Gurk in der Stiftskirche vier Altäre geweiht, zu Ehren der Heiligen: Bischof Nikolaus, Thomas Canterbury, Bischof Kilian und Unschuldige Kinder. Am nächsten Tage konsekrierte er in der Georgskapelle das Langhaus mit drei Altären: Fronleichnam, Jungfrau Maria und Mutter Anna. Auch diese Kapelle steht nicht mehr, doch sah noch Lehr darin den Marienaltar. Von ihm kann also die Gnadenstatue zu Mariatrost nicht stammen. Bischof Georg von Seckau weihte am 15. März 1466 im Münster drei Altäre zu Ehren Simon und Juda in der Dreikönigskapelle (am Bilde D), Thomas, Philipp und Jakob. Abt Hermann hatte auch zum Schmuck des Hochaltares ein großes dreiteiliges Antependium erworben, auf dem laut Inventar 1568 zu sehen waren: Der Englische Gruß, Geburt in Betlehem und Dreikönige, die zwölf Apostel und Abt Hermann „knieender mit Inful und Pastorall“. Perlen und Edelsteine (27 Rubine) zierten es. Lehr sah es noch, doch war es bereits verblaßt und löcherig.

Unter Abt Hermann wirkte im Stifte ein Niklas Velpacher als Singmeister, wohl ein Sohn des gleichnamigen Stiftsbaumeisters von Admont. Professor Wastler und andere sind der Meinung, daß er identisch sei mit Abt Nikolaus, der 1470 Hermanns Nachfolger ward. Ihm waren nur zwei Amtsjahre gegönnt, in den wenigen Blättern, die sich über diese Zeitspanne bei Lehr finden, läßt sich die interessante Frage nicht klären. Hier heißt er wechselnd Niklas von Horn oder Hohorn. In schwerer Zeit ward Wolfgang Schrötl Abt, im Jahr 1480 der „Gottsplagen“. Die Türken stürmten das Stift und verheerten es. Der friedliche Abt sah sich genötigt, es mit Wehrmauern und Wachttürmen zu befestigen. Zwei stehen noch, einer mit 1479, der andere mit 1480 beschriftet. Ungeheure Summen mußte er zur „Türkensteuer“ aufbringen, trotzdem war und blieb er ein Förderer von Wissenschaft und Kunst. Er schrieb das einzige erhaltene Missale. 1501 ließ er die Archivräume mit Fresken auszieren, 1505 am Osttrakt des Wirtschaftshofes außen eine liebliche Schutzmantel-Madonna aufmalen, in freier Anlehnung an das ältere Eggenberger Epitaph am Dome. (Der Dom zu Graz, Seite 141.) Geistliche und weltliche Fürsten, Volk und Konvent, suchen unter dem ausgebreiteten Mantel der Himmelskönigin Schutz (Tafel 46). Links im Hintergrunde erkennt man deutlich den Kopf eines Zisterziensers mit grauer, beinahe schwarzer Kapuze. Es ist Abt Wolfgang selbst. Außenfresken haben im nordischen Klima einen schweren Stand, Regen, Hagel, Eis und Stürme setzen ihnen hart zu. Vor etlichen Jahrzehnten mußte die Grazer Schutzfrau überweißigt werden, vor zwei Jahren ging die von Rein — bei einem Rettungsversuch zu Grunde. Sie sollte in die gotische Dreifaltigkeits-Kapelle übertragen werden. Der beste Fachmann des Bundesdenkmalamtes hatte sich zur Verfügung gestellt. Glücklicherweise war das weit über einen Quadratmeter große Bild

samt Verputzmörtel ausgeschnitten, abgelöst und auf eine Trage gebettet, glücklich ward es durch die enge Kapellentüre „gezwängt“ und in die Kapellenwand eingefügt, doch die ausgedörrte Mauer „band“ nicht. Glücklicherweise war es wieder abgelöst und auf die Tragbretter gelegt. Da ein unglücklicher Tritt eines der vier Träger — und als zerbröckelter Schutt lag das Bildnis auf dem Boden. Drei Tage zuvor hatte ich es — da die Lichtverhältnisse im Freien günstiger waren — durch Meister Sketh auf die Platte bannen lassen. Dies Lichtbild ist die letzte Erinnerung an das beinahe halbttausendjährige Fresko.

Johann Lindelaub (1515 — 1529), ein Schlesier, war 1506 als Prior von Rein Abt von Wiener Neustadt geworden, um dann im Mutterstift den Krummstab in hohen Ehren zu tragen. Seine ideale Berufsauffassung bewog seinen Ordensgeneral, ihn zum Kommissär und Visitor zahlreicher Abteien zu ernennen, seine Oberen betrauten ihn mit der Leitung der Lehranstalt für den zisterziensischen Nachwuchs zu St. Nikolai in Wien, die steirischen Landstände wählten ihn ob seiner überragenden Kenntnisse in Landesfragen zum — Landeshauptmann. Volle vierzehn Jahre bekleidete er das Ehrenamt. Wie er eine Zierde des Stiftes war, ist sein Grabstein ein Schmuck der Kirche. Zwölf Jahre vor seinem Tode, zwei Jahre nach seinem Amtsantritt, hatte er sich sein Epitaph bestellt und in Andreas Lackner einen hervorragenden Bildhauer ausgesucht. Die sorgfältige Herausarbeitung der sympathischen Gesichtszüge (Abb. 54) erweist, daß das Relief nach der Natur gearbeitet ward, ein Porträt in Marmor ist. Weniger ruhmreich ist das Andenken seines Nachfolgers Johann Freiherr von Zollner (1529 — 1533) in der Stiftsgeschichte. Zwar errang auch er das Wohlwollen seines Landesfürsten Ferdinand I. in dem Maße, daß er zu seinem Hofkaplan und damit zum Titularbischof von Jeropolis ernannt wurde, Herzog Johann von Baiern verhalf ihm sogar die Bischofswürde in Regensburg, doch die charakterlichen Eigenschaften und wirtschaftlichen Fähigkeiten hielten mit seiner Karriere keineswegs Schritt, seine Mißwirtschaft hatte schon dem Stifte schwere Verluste eingebracht; hatte er hier schon 1533 resigniert, ward er dort in aller Form abgesetzt. Gebrochen kehrte er nach Steiermark zurück und starb als Pfarrer von Veitsberg bei Leoben. Nun ward Hippolyt Huetensteiner, Pfarrer von Gratwein, Abt — dem Namen nach. In Wirklichkeit regierte als Administrator Landeshauptmann Johann Ungnad Ritter von Sonneck, der seinen noch unmündigen Sohn Ludwig Ungnad dem Stifte als Kommendatarabt aufdrängte. Der Abt ohnmächtig, der Administrator, zwar ein siegreicher Bekämpfer der Türken, im Herzen aber ein Lutheraner, der „Befehlsabt“ noch ein halber Knabe, der die Weißen noch nicht empfangen konnte, majoren geworden, sie nicht empfangen wollte, man kann sich vorstellen, wie ungünstig sich dieses „Triumvirat“ auf die wirtschaftlichen und sittlichen Zustände im Stifte auswirken mußte. „Was Zollner noch übrig ließ, gieng jetzt verloren.“ Erst mit Hilfe des Landesherrn Erzherzog Ferdinand gelang 1549 allzuspät die Lösung des Knotens, in den sich in diesen wirren Zeiten das Stift verstrickt hatte. Ludwig Ungnad ward zum Rücktritt, zur Rechnungslegung und zur Wiedergutmachung genötigt. Sie blieb freilich zum Großteil auf dem Papier. Abt Martin Duellacher (1549 bis 1559) stellte nicht bloß in Rein, sondern auch als Generalvikar des Ordensgenerals in den Nachbarstiften Lilienfeld, Viktring, Landstraß, Wiener Neustadt und Sittich die Ordenszucht wieder her, ward ehrenhalber Titularbischof von Gallipoli, Suffraganbischof von Brixen, bischöflicher Koadjutor von Laibach, schließlich Diözesanbischof von Wiener Neustadt, starb aber schon nach drei Monaten. Abt Bartolomäus von Grudenec (1559 — 1577), ward erst Abt von Wiener Neustadt, dann im Heimatstifte. Er „ergrösserte das Stift zu dessen Verschönerung mit mehreren Nebengebäuden“, von denen wir noch das eine oder andere nennen werden. Sein großes Verdienst um die Kunstgeschichte ist die Anlegung eines großen Inventars, das nicht bloß, wie so häufig nur die Paramente und Kultgefäße, sondern auch Bilder und Statuen, vor allem auch die Altäre einzeln anführt. Es waren ihrer 20. Wir führen sie nach Lehr an: 1. Hochaltar im Chor, 2. Fronleichnam,

3. Apostel, 4. Erzengel Michael, 5. Apostel Thomas, 6. Sebastian, 7. Unsere Liebe Frau, infra Organum, unter der Orgel, 8. ein anderer Altar unter der Orgel, 9. Altar unter dem Kreuz, 10. Altar in der unteren Kirchtür, 11. Altar bei Thomas, 12. Johanneskapelle, 13. Dreikönig, 14. Altar unter Dreikönig, 15. Agatha, 16. Laurentius, 17. Altar zwischen Laurentius und Bernhard, 18. Bernhardkapelle, 19. Mariä Himmelfahrt. Dazu kam noch ein Altar im Kreuzgang, oder wie Lehr sagt, im Kreuzgärtl, und die Altäre in der Laienkirche St. Georg, in der Kreuzkapelle des Abtshauses und in der Spitalskirche.

Bisher war unsere Quelle des wackeren P. Alanus mächtige Urkundensammlung. Sie bringt noch, in den Band I eingefügt, interessante Ausführungen über die Altäre um 1727, die er selbst sah, vor allem über den Bau der neuen Stiftskirche. Bisher haben wir nur drei Künstlernamen, die allerdings aus der gotischen Zeit. Stift Rein birgt aber noch eine wahre Fundgrube kunsthistorischer Einzelheiten: Im Archiv steht ein barocker Schrank mit zahlreichen Schubläden. Ladulae nennt sie in treuherzigem Latein Alanus Lehr. Sie bieten, mit den Aufschriften Bildhauer, Maler, Steinmetzen usw., wie auf dem Servierteller Dutzende von Kontrakten, Rechnungen, Briefen, die von den Kunsthistorikern noch niemals beachtet, geschweige denn ausgewertet wurden. Nur der Kontrakt mit Bildhauer Joseph Schokotnigg für den Annenaltar ist im Thiemé-Becker angeführt. Die Namen, die über Lehrs Sammelwerk und Tagebuch hinaus führen, bringe ich später, vorerst die bis zum Neubau der Kirche. Da sind einmal bis 1660 3 „Maurer“, 1 Baumeister und 4 Steinmetzen — sämtlich Italiener. Am 3. Mai 1579 schließt Abt Georg Freyseisen (1577 bis 1605) mit dem „erborn vnd arbeitsamen Maister“ Peter Berendin, Bürger und Maurer zu Gratwein, einen Vertrag auf Bau eines Spitals: Erst soll er das „alte Khirchl“, die Margarethenkapelle, in- und auswendig instandsetzen, sodann von grünem Waasen „vnd gueter Tüeff“ den Bau aufführen, am Spital, das bereits „im Werch“ ist. Jedenfalls auch durch ihn, denn er ist hier vorher und nachher beschäftigt. 1585 baut er Ringmauern in Rein und Straßengel. 1592 hat Steinmetz Peter Marco „allerley Arbeit zu dem neuen erhöhten Gebau“ bereits verrichtet und noch zu vollbringen, u. a. am Sommerhaus und an der Kapelle, wo er 16 Marmorstaffel zur „Schnecken stüegen“, Stöcke zu Türen und Fenstern liefert, 1593 schafft Maister Ambros Solary Steinmetz nach dem Modell „weliches er furgebracht“, Pfeiler, Tür-, und Fenster„gerichte“, Gesimse und „allerley Zierde“ in Sälen, Küche und „Mueshäusern“. 1600 arbeitet Meister Baptista Trivini im Stift und Münster am Oratorium und an der „Parkirche“: Dort muß er die Chöre pflastern, die Altäre erhöhen und untermauern.

Das waren Restaurationen und Neubauten untergeordneten Ranges, um 1628 aber ist die östlich an den Hof des Kreuzgangs stoßende Quadratur vor der Vollendung. Eine Schlußrechnung und ein Vertrag (Abb. 49) lassen uns einwandfrei ihre Erbauer nachweisen: Bartholomäus di Bosio, einer ehrsamten Landschaft in Steier „bestelter Pau- maister“, der gleich darauf die Kapelle im Landhaus umbaut, hat hier zu Rein „in Pausachen“ noch die ansehnliche Summe von 450 fl zu bekommen, am 3. Juli 1629 verpflichtet sich der Ehrenveste Fürnembe Meister Bernhard Colletti, Bürger und Hofsteinhauer zu Graz, um 1000 fl 78 Säulen zu liefern, in der Größe und Proportion, „inmassen das allberaith angefangene Gebay erfordert ...“ Davon stehen 72 als Arkadenpfeiler im dreigeschossigen neuen Konventhof! Kein Wunder also, daß ein ausgesprochen italienischer Zauber über dem Bau liegt. (Abb. 50.) Weitgeschwungen die Bogen, massiv und doch elegant die leicht gebauchten Stützen, Sonne und Stimmung auf den breiten Gängen, über die sich die gekreuzten Grate der Decke wölben. Dies Bild setzt uns in die angenehme Lage, den einen oder andern Grazer Laubengang authentisch seinen Meistern zuzuweisen.

Ein Blatt im Landesarchiv hält fest, daß am 21. August 1615 Bischof Thomas Khren von Laibach, damals Landeshauptmann zu Graz, in Rein eine Kapelle mit Altar zu Ehren

der HH. Dreifaltigkeit geweiht habe. Valvasor berichtet in seiner Chronik von Krain, daß dieser Kirchenfürst, der übrigens auch für den Dom einen Pestaltar gestiftet hatte, die Stiftskirche mit Altären konsekriert habe. Nach Lehr waren es *pluria altaria*, viele Altäre. Näheres hören wir leider nirgends. Welche Künstler waren da beteiligt? Lehr nennt für den Hochaltar einen Bildhauer seines Ordens, den Bruder *Jacobus*. Der Name und die Jahrzahl 1622 seien am Scheitel des Altars in einer Metallplatte eingekerbt gewesen. Er schildert auch seine Ausstattung: In der Mitte Mariä Himmelfahrt mit den 12 Aposteln, daneben St. Benedikt und St. Bernhard, darüber die Schmerzhafte Mutter und die Kirchenlehrer. *Totum Altare cum permagnis Statuis erat opus sculptile*, der ganze Altar mit übergroßen Statuen in Bildhauerarbeit. Von dem Werk ist leider keine Probe übrig geblieben, der Schreibe-Name des Künstlers nicht genannt. Ein halbes Jahrhundert zuvor lebte hier ein *Frater Jacobus*, dessen Genie — *Ingenium* sagt Lehr — den Klosterobern einiges Kopfzerbrechen verursachte, am 15. März 1665 starb *Frater Jakob Pick*, der, ein später Nachfahre der alten Stiftskalligraphen, 1647 ein *Processionale Ordinis* (Kodex 196) schrieb. Der käme ganz gut auch als Mann des Schneidmessers in Frage. Zumindest als Gehilfe — laut noch im Stifte vorfindigem Kontrakt vom 4. November 1626 obligierte sich „der Ersambe vndt Khunstreiche“ Hanns Ludtwig Akhermann, Bürger und Bildhauer zu Graz, für die Dreikönig-Kapelle einen Altar allermaßen der Visierung gemäß aus gutem Holz „ohne ainichen Mangl vndt Tadt“ zu machen.

Die Verträge mit den Schöpfern der Altarblätter liegen leider nicht mehr in den „*Ladulis*“. Abt Freyseisen war Hofkammerpräsident und Vizestatthalter Innerösterreichs, sein Nachfolger Matthias Gülgler (1605 — 1629), von dem das Epitaph, das die Landstände widmeten, rühmt: Niemals stieg das Los dieses Stiftes so hoch, als es auf Matthias fiel, war Kaiser Ferdinand II. Geheimer Rat, der Landstände Verordneter, hat gewißlich einen Hof- oder Landschaftsmaler mit der ehrenden Aufgabe betraut. Arbeiten für dieses Stift waren direkt Empfehlungen für diese von Malern sehnsüchtig erstrebten Stellen: Am 13. Dezember 1661 starb der Hofkammermaler Christoph Khazner, um seine Stelle bewarb sich Lorenz Lauriga, der des Hofmalers Leonhard Fez Witwe geheiratet hatte. Die Hofkammer empfahl das Gesuch, denn der Mann sei „in der Mallerey albe-raith zimlich woll erfahren“. Beweis: Er hat für das Stift Rein „vndterschidliche Stuckh“ gemalt. Wir erfahren hier leider nicht, ihrer wieviel und welcher Art sie waren, nur — daß er die Stelle bekam. Ein Blatt vom Jahre 1654 bringt ein „Verzeichnis“, was um 128 fl für den „Prelatten zu Rhein“ in Mallerei-Arbeit gemacht wurde: Ein Altar mit Bildern und allen „Ziratten vnd Gespreng Werkh“, doch der war nur vergoldet worden, zudem hat der brave Mann wohl eigenhändig vier Ratenzahlungen bestätigt, sich aber nicht unterschrieben.

Steinmetz Bernhard Coletti ging 1634 noch einen Arbeitsvertrag mit Abt Blasius Hilzer ein. Noch für die Ausgestaltung des neuen Konvents lieferte er um 300 fl Rheinisch zahlreiche Tür- und Fensterstöcke. 1639 starb er, von 1651—1659 zumindest leistete die Steinmetzarbeiten im Stift und im Grazer Reiner Hof Carlo Gianolo. Zu Graz an der „Wasser Khunst“, einer Fontäne, die Stiftskirche hatte der „Hoff Stainhauer“ 1655 um 140 fl mit 1127 schwarzen und weißen Marmorplatten belegt. Über Auftrag des Abtes hatte er auch 1654 in die Kapuzinerkirche zu Hartberg ein Weihwasserbecken aus gesprenkeltem Marmor gearbeitet.

Caspar Reichard malte für den Kreuzgang 14 große Bilder von Ordensheiligen. Am Blatt steht seine „aigen Handtschrift“, doch kein Datum. Sein erstes Kind ward 1650 in der Stadtpfarre getauft, 1690 starb er „im lötzten Sackh“. Maler Georg Abraham Peuchel hatte laut „Verzeignuss“ eine Reihe von Arbeiten nach Rein gemacht: Ein Altärchen „von Bilthauerey geschnittene Figuren“, mit 4 Heiligen und 6 Engeln hatte er

finden, nur um die Plastiken des jetzigen Josephs-Altars handeln. Den ersten Annenaltar „marmelierte“ laut Vertrag vom 21. Mai 1731 „mit sonderbahren grossen Fleiss, Zier vnd Formblichkeit“ Johann Christoph Lerschberger, er war wohl auch der „Mit Collega“ des „Edlen Kunstreichen Joseph Leopold Khrächl Graff Lenghaimbischer Vntersasse in der Schirglgassen, der 1733 einen grossen Saal zu marmorieren beauftragt wurde.“ Noch wissen die Kunstbücher nichts von den Stuckateuren, die im Stifte arbeiteten. Zwei kann ich nennen: Erst war mit dem Stucodor-Gesellen Carphorus Orsati vereinbart worden, daß er das „obere große Zimmer neben dem Saal“ verschönere. Er begann auch mit der Arbeit, verließ sie aber dann „unverfertigter“. Wie es scheint, nicht ohne Zutun der Innung. Jedenfalls brachten am 26. August 1725 „die



Abb. 50. ... für den neuen Konventhof

burgerlichen Stuckator Maister alhier in Graz“ dem Stift zur Kenntnis, daß sie nichts dagegen haben, wenn die Fertigstellung des Saales ihrem „Mit-Maister“ Carl Friedrich Formentini übertragen werde. Es sei bei ihnen sogar ein Betrag von 50 fl erlegt, von dem sie einen angemessenen Teil besagtem Orsati, „im Fahl er über kurz oder lang in das Land Steyer kommen möchte“, auszufolgen gewillt sind. Am nächsten Tag schon ward mit dem „Kunstreichen Signore“ der Kontrakt geschlossen, demzufolge er „mit aller Schleinigkeit“ die Arbeiten nach dem vorgewiesenen Riß zu Ende führen solle. Sollte der Abt mit der Leistung zufrieden sein, wird Formentini auch die Stuckierung des unteren Saales und Tafelzimmers „vergönnt“. Wofür galten alle diese Zahlungen? Für Verschönerungen neuer Stiftsbaulichkeiten! Ein Rechnungsbuch, das bis 1731 reicht, beginnt: „Ausgaben vor das Neue Clostergebäude, so angefangen worden den 22. April 1720.“

Damit halten wir bei der verehrungswürdigen Gestalt des Abtes Plazidus Mailly (1709 — 1745), in dem sich die anfangs beinahe unnatürlich zurückgedrängte Ausgestaltungsfreude zisterziensischer Strenge lächelnd befreite, in der ruhmreichen Ära, in der die Stiftskirche die heutige Form erhielt. Vom Bauherrn gilt der Vers des königlichen Sängers, der am Hochaltare steht: Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses, die Wohnung deiner Herrlichkeit, vom Gotteshaus (Tafel 48 und 49) das geflügelte Wort der Neogotiker — P. Ulrich Greiner, Missar in Straßengel, war einer ihrer Herolde — das gele-

gentlich auch von Vorau gesagt wurde: Wenn in diesem „verkommenen“ Baustile etwas schön sein kann, dann ist es diese Stiftskirche! Doch bevor wir in Wort und Bild darauf näher eingehen, noch summarisch von etlichen im Archivschrank verwahrten Archivalien der älteren Zeit. Stuck- und Glockengießer: Conrad Seyser goß 1653 acht „Pippen“, Abflußrohre, davon zwei mit Schnackenköpfen, Adam Robtauscher übergieß 1658 eine alte, goß 1660 eine neue Glocke um 103 fl, 1680 eine größere um 618 fl; die erstere wurde 1747 durch Matthäus Köstenbauer „übergossen“. Franz Antony Weyer lieferte 1724 ein „Gleggel“, J. G. Angerer 1755 ein Loreto-Glöckchen, Anna Th. Streksfuessin undatiert 56 Fensterrädl, Martin Feltl 1764 80 Buchstaben. Die größte und älteste Glocke trägt keinen Gießernamen, wohl aber die Jahrzahl 1509; ein Glöcklein, 1592 von Marx Wenning geformt, hing in der Georgskapelle, ebenso eine Gesponsin vom Jahre 1455, das Glöcklein der Ulrichskirche trägt die Jahrzahl 1597.

Noch interessanter ist das Päckchen der Orgelmacher. Wie schon der Kirchenschmuck 1883 mitteilte, hat Georg Oberburger, Orgelmacher zu Klagenfurt, vor 1590 die Orgel zu Straßengel repariert und vergrößert. Von diesem Manne finden sich noch fünf Blätter, von denen zwei seine eigene markante Handschrift aufweisen. Der Kontrakt ward am 2. April 1586 abgeschlossen des Inhalts, daß er alle Schäden beheben, alle Pfeifen neu gießen und auch Register, soweit sie „abgehen“, einbauen solle. Nach der Schlußrechnung waren es ihrer sieben. Aus einem Schreiben des Meisters an den Abt vom 8. Februar 1594 geht hervor, daß er eben eine neue Orgel für Radkersburg vollendet habe und sie demnächst mit „dem von Herberstorff“ aufzusetzen gedenke. Am 26. Oktober 1591 schloß er mit dem Abte einen neuen Vertrag: Ausbesserung und Ergänzung des Horn, des Pfeifenwerkes an der Kirchenfassade. Es war durch die Unachtsamkeit der Leute „zerprochen, verderbt vnd verwüestet worden“. Er mußte es zerteilen und von Grund auf erneuern. Eine neuerliche Überholung nahm 1654 der Grazer Georg Sewalt vor. Interessant ist die Feststellung bei Lehr, daß dies Werk um 2^{1/2} Töne tiefer klinge als das am Grazer Schloßberg und mit seinen übergroßen Pfeifen einen „bitteren“, einen traurigen Ton gebe. Es ist noch, obzwar verstummt, am Obergeschoß der monumentalen Schauseite der neuen Kirche (Tafel 47), getragen und eindrucksvoll gegliedert durch vier korinthische Halbsäulen, deren mittlere sich über dem geschweiften und gekröpften Gesims verjüngen. Das typische Stirnbild der großen Stiftskirchen des Donauraumes im reifen Barock, das hohe Erwartungen weckend zum Eintritt lockt.

Aus den Autogrammen der „Ladulae“ haben wir also bereits 26 hier neue Künstlernamen beigesteuert, 16 sparen wir für die neue Stiftskirche. Nun bietet das Archiv noch zwei Quellen, die wetteifernd neue Steinchen zum Mosaik der Reiner Kunstgeschichte legen, Reste von Kirchenrechnungen aus verhältnismäßig früher Zeit und von 1640 an gedruckte Schreibkalender, deren leere Seiten zahlreiche handschriftliche Eintragungen von Äbten oder Wirtschaftsführern aufweisen. Wir bringen diese beiden Mitteilungsreihen geeint in chronologischer Folge: 1569 bekommt Meister Dietrich Maler zu Graz (wohl Kamerichl) 6 fl für „Mallerey“ in Straßengel und Rein, zwei Monate später vergoldet derselbe „Niderlender Maller“ 5 Köpfe, die ein ungenannter Grazer Bildhauer geschnitzt hatte. Sie waren bestimmt für die Mühle in Weyer, die Merth Valnegro aufgebaut hatte. 1562 machte das Stift zur Hochzeit des Malers Vinzenz ein nahrhaftes Geschenk, 1574 malte Cäsar Pambstl sechs Wappen für Abt Bartholomäus „Gruedenegger“. Von 1659 an taucht der Maler Carl auf, der bis 1679 wohl ein Dutzendmal genannt wird — als Faßmaler. Wahrscheinlich handelt es sich um den Baumgartner, der 1673 ein Neujahrgeld erhält. Wichtiger aber ist: Ebenso oft wird von 1658 — 1678 der Kammermaler Laurenz Lauriga als Honorarempfänger angeführt, diesmal mit erfreulich konkreten Leistungen. Er malte unter anderem: 1663 zwölf Sibyllen in Wasserfarben, 1668 ein „grosses Stuckh“, 1676 ein Altarblatt St. Bernhard, 1677 ein Bild zum

Johannes-Altar. Von den Altarblättern konnte ich keines zu Gesicht bekommen, das große „Stuckh“ aber ist vielleicht identisch mit dem mächtigen Stifterbild (Abb. 45) in der alten Sakristei: Zu Füßen des Gekreuzigten knieen 14 Männer und 12 Frauen. Alles Wohltäter des Konvents. Sie tragen aufgemalte Nummern, die auf den Spruchbändern in Händen des beherrschenden Paares mit Namen vorgestellt werden. Dies ist Stifter Markgraf Leopold und seine Gemahlin Sophie, um sie geschart zumeist ihre Anverwandten. Der Ritter mit Nummer XIV ist Graf Waldo von Rein, die Nonne X ist Kunigund, Gemahlin Otakar V., deinde monialis, dann Klosterfrau ... Noch 1732 arbeitete ein „Maller Lauriga“ 12 Wochen in der Kirche, wohl am Annenaltar, wahrscheinlich des Kammermalers Sohn. Gleich ihm noch etliche andere Fachkollegen: Stephan Rötzt, dessen Witwe 1658 12 fl einkassierte, 1674 ein Maler von Gratwein, 1676 und



Abb. 51. Stimmungsbild aus der Alten Sakristei

1732 Maler namens Segmiller, 1678 Franz Stainpichler. 1727 werden für die „Ritterstube“ Spaliere mit der „Samsonischen Histori“ bemalt, nicht weniger als 186 fl wurden dafür ausgegeben, doch der Künstler ist nicht genannt, wohl aber verraten die Kalender, daß 1674 der Maler Carl an den Spalieren für das Kaiserzimmer arbeitete. 1676 malte er Spaliere für das Tafelzimmer, 1678 für Schloß Rohr. 1727 lieferte ein Voitsberger Maler zwei Bilder. Ein Maler Joseph war 1724 hier beschäftigt. Schon Joseph Mayer, der 1742 mit 500 fl für seine Fresken im Presbyterium der neuen Kirche abgolt wurde? In demselben Jahre erhielt ein Maler aus Wiener Neustadt 25 fl für eine Kopie des „Neustötterischen Altar blad“.

Nicht selten werden Bildhauer entlohnt, beispielsweise 1703 für einen Altar in Straßengel, 1729 für einen solchen in der Stiftspfarre St. Pankrazen, doch ist leider kein Name genannt. 1674 lieferte der Gratweiner Tischler Joseph einen Altaraufbau nach Schloß Plankenwart. Bedeutsamer ist der Bau des Altares der Pestkapelle der Stiftskirche, denn er ist der einzige, der den Neubau der Kirche überstand, obendrein eine beachtliche bildhauerische Leistung (Tafel 52). Das Chronogramm im Doppelsims ergibt 1681. Schon 1676 arbeitete ein Grazer Bildhauer am Bernhardi-Altar, zum Entgelt erhielt er u. a. einen Startin Wein, der zu Straßengel 1703 auch einen „Kübl Schmalz“. Der Bildhauer des Pestaltars bekam 60 fl. Wie hieß er? Mit absoluter Sicherheit ist die Frage leider nicht zu beantworten, wohl aber zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit:

Am 25. Juni 1679 ward dem Bildhauer A n d r e a s durch seine „Jungen“ der Betrag von 6 fl überbracht, am 25. Juli 1679 wurden 5 fl überreicht dem „M a x e n“ samt einem Boten nach Murau. Vielleicht war es ein Maximilian, vielleicht aber ein Markus, ein M a r x. Jedenfalls ist in diesem Jahrzehnt zu Graz kein anderer Bildhauer namens Andreas nachzuweisen als A n d r e a s M a r x ! Seine gesicherten Werke sind gar nicht so selten, aber sie waren zumeist geringen Formats, sind obendrein zumeist verschwunden. Hat er diesen Altar zu Rein gemacht, dann sind diese 6 oder 7 Gestalten seine rassigsten und gefälligsten. S t u c k a t o r e n scheinen hier auch im 17. Jahrhundert mehrmals auf, leider niemals mit Namen. Leider auch nicht 1682, da die alte Sakristei (Abb. 51) ihren markanten und geschmackvollen Stuckschmuck erhielt. Deshalb bedauerlich, weil ihre Ausstattung wiederholt mit dem erlauchten Namen F i s c h e r von Erlach in Verbindung gebracht wurde. Von vornherein nicht ohne Berechtigung, weil dieser berühmte Mann um diese



Abb. 52. König David am Hochaltar von Peyer

freskenschimmernde Langhaus und Presbyterium gerichtet, gewahren wir erst nicht, daß die dreischiffige Vorhalle mehr als ein Drittel des Langhauses ausmacht. Dieses, die wahrhaft festliche, zum Aufblick mahnende, mit allen Mitteln der Architektonik und Wandmalerkunst nach kurzer irdischer, sinnenfreudiger „Ablenkung“ zur gesteigerten Andacht stimmende Wandpfeilerkirche. Wie einst die Gotik immermehr das Mauerwerk, so weit es die Mission der Tragfähigkeit zuließ, zugunsten der Fenster verengte, sind auch hier die Pilaster schmal geworden, die Kapellen breiter und höher. Die Emporenbrüstungen vorwölbend, die Decke durch Gurtbogen in „Platzel“ teilend, macht das Innere der Zeit

Zeit auch für einen Hochaltar nach Straßengel einen Entwurf eingereicht hat. Die Stuckaturen halte ich übrigens für Arbeiten Alexander Serenis. Und nun endlich einen Besuch in der neuen prächtigen Stiftskirche!

Wir schreiten durch zwei Pfeilerbogen (Tafel 50), die beiderseits vom alten Bau übernommen wurden. Hier stand einst der Hochaltar, jetzt steht er im westlichen Abschluß gegenüber. Wer würde, bevor er die Bauteile im Einzelnen abzuschätzen und zu vergleichen beginnt, glauben, daß dieses gewaltige Gotteshaus wesentlich länger ist als die Herz-Jesukirche, nach Mariazell das längste des Landes. Den Blick unwillkürlich in das malerisch und intelligent gegliederte,

und ihrer Stilverfeinerung vorauseilend, bereits den Eindruck des Rokoko, wenn auch dessen letzte kühnste Konsequenz, Ausbauchung auch der Seitenschiffsmauern à la Weizberg, noch nicht gezogen ist.

Unter den Künstlerrechnungen des Archivschranks findet sich eine von Andreas Stengg, Bürger und Maurermeister, vom Jahre 1706, und eine von Johan Georg Stengg (sic), Hoff Pau Maurer Maister, des Jahres 1742, beide Arbeiten im Grazer Reiner Hof betreffend, von ihnen über Rein selbst nichts. Noch sind die originalen Baurechnungen der Jahre 1738, 1739, 1740, 1741, 1744 und 1745 vorhanden; sie bringen immer wieder den Namen des Bauaufsehers Pater Alexander, niemals aber den des Poliers oder gar Baumeisters. Sodann existiert noch eine eigenhändige Baurechnung des Bauabtes, die beginnt: „Den 14. April 1738 Hob ich Placidus Abbe des Stüfft Rhein die alte Kirchen abzurechen vnd eine Neue zu bauen angefangen.“

Gesamtausgaben
1738 — 1742 5.753 fl



Abb. 53. St. Katharina von Leitner

21 kr. Lehr bringt gleich in Band I eine eingehende Schilderung des Um- und Neubaues. Ich setze das Wesentliche hierher: Abt Plazidus begann erst mit dem Neubau der Abts- und Gästerräume im Stift. Als ervollendet war, kam September 1737 die Kirche daran. Mit zwei Arbeitern machte sich ein Polier bei der Kapelle Johann Baptist ans Werk. Kaum war sie dem Erdboden gleichgemacht, verunglückte der allzu kühne Mann tödlich. 1738 ward die Arbeit ernstlich in Angriff genommen, von 30 Maurern und etlichen Steinmetzen unter Leitung des Architekten Herrn Stenk. Erst zerbrach man die überstarken Gewölbe, dann wurden, leichter als man geglaubt, die Mittel- und die Seitenschiffsmauern niedergerissen.

Die neuen Mauern wurden im Norden grundauf, im Süden aber über den alten Mauern gebaut und unter Dach gebracht; die Halbscheid der Kirche, Chor und Presbyterium ausgenommen, ward so in diesem Jahre fertig. 1739 ward der Westchor abgebrochen und dort das Presbyterium aufgeführt, Abt Plazidus legte am 13. Mai den Grundstein. Aus der alten Krypta wurde eine Gruft mit 36 Grabstellen gemacht, eine abge sondert für den Abt bereitet. Obwohl andere Professen zuvor starben, ward er als erster hier beigesetzt. Das Presbyterium malte nachher Herr Joseph Mayr (der Kontrakt ist erhalten) aus Vorau aus. Orgel und Chorstühle wurden in die Bibliothek über der Sakristei

übertragen und dort etliche Jahre unter offenem Dache (?) das Officium gebetet und die Messe gefeiert, an Festtagen rückte man näher an die Orgel beim großen Fenster heran, damit sich Zelebrant und Sänger besser verstanden. Am 1. April 1742, einem Weißen Sonntag, ward in der halbierten Kirche vor dem Hochaltar zum letztenmale das Kirchweihfest gehalten, am andern Tage ward er abgetragen, nur die Seitenmauern wurden belassen und darüber der heutige Musikchor gebaut; darauf ruhte ohne eine andere stärkere Basis der Turm. In den Grundfesten waren Höhlungen — ein Jahr „hing“ er so. Die eine Mauer war durch die Sakristeitür durchbrochen. Der Turm neigte sich und richtete sich, wie alle bemerken konnten, wieder gerade. Die Fassade drohte zu stürzen und die Arbeiter zu erdrücken, nicht selten durchfuhr die Brüder ein nicht gelinder Schreck. Da gab Gott ein gutes Jahr und innerhalb fünf Jahren ward die neue Fassade aufgeführt ... Zwischendurch wurden die Grundfesten verbunden, die Mauern verputzt, die Pilaster marmoriert, die Gesimse vergoldet. Unter Leitung des Poliers Thomas Reiff, der sich dann in Gratwein niederließ und Bürger wurde. Am 19. August 1742 wurde die Kirche von Abt Plazidus benediziert, am 5. November 1747 von ihm feierlich konsekriert. Papst Benedikt XIV. hatte ihm dazu in einem eigenen Breve vom 19. August 1747 die Vollmacht erteilt; unter der Begründung: Der Erzbischof ist tot, die Reise des Bischofs hieher kommt zu teuer. Der tiefere Grund war also, den Abt für seine hervorragenden Verdienste solenn zu ehren.

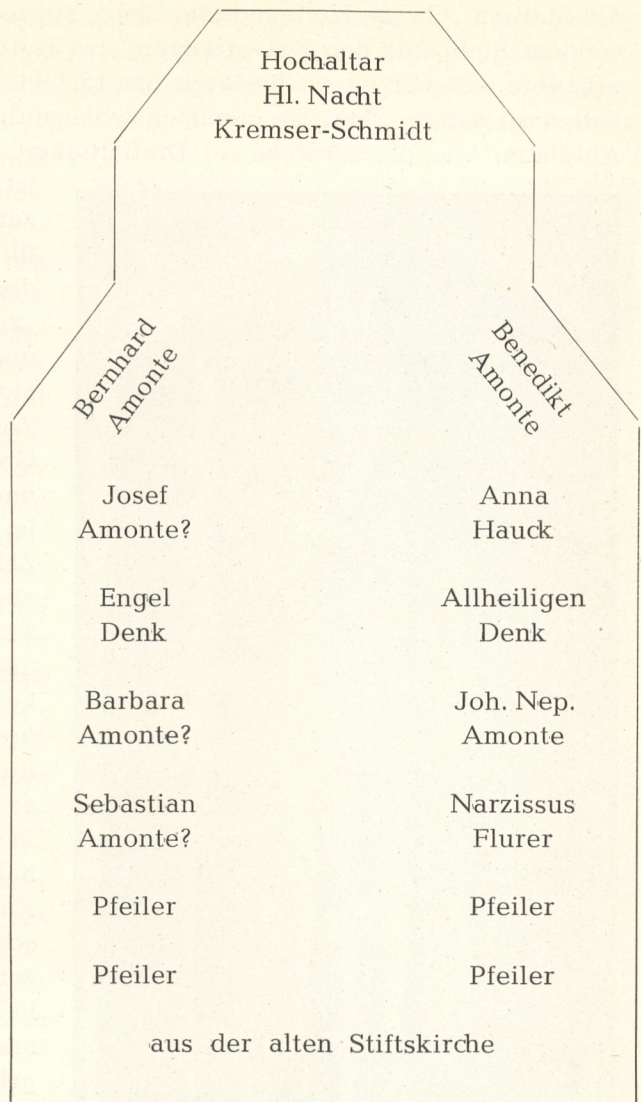
Knappere, aber gleich konkrete Angaben macht Lehr über die Ausstattung der Kirche und ihrer 11 Altäre. Zur Übersicht gebe ich einen Lageplan derselben von heute, er weicht in einigen Punkten von der ersten Aufteilung ab. Dazu füge ich die Namen der Maler, die ihm zufolge die Blätter schufen. Geweiht ward erst nur der Hochaltar, die „gibsierten“ Seitenaltäre kamen, wenn er, wie er sagt, sich nicht irrt, erst nach dem Tode des Abtes daran. Zuerst der Narzissus-Altar. Hier steuert er eine nette, kunsthistorisch interessante Anekdote bei: Der Abt gedachte ihn selbst zu widmen. In der Hoffnung, die einschlägigen Arbeiten der ganzen Kirche übertragen zu bekommen, stellte der Bildhauer Straub die Statuen dieses Altares gratis bei, das Altarbild aber der Geometer Weys, der, einem drohenden Schiffbruch glücklich entronnen — das Altarblatt stellt ihn dar — ein diesbezügliches Gelübde abgelegt hatte. „Nun starb zuvor der Bildhauer“ — ob der Enttäuschung durch Selbstmord! Hier hat sich Lehr gründlich geirrt, Straub starb erst hochbetagt 1774. Der Abt übertrug die Plastiken des Portals und der übrigen Altäre (Abb. 52) dem Bildhauer Leitner (Mathias Leitner). Den genannten Altar vergoldete der Maler Andreas Schmid, ein Priester, eine Statue auch am Benediktus-Altar, dann starb er am 22. Februar 1757 in seinem Häuschen an der Leechkirche und wurde wunschgemäß in Rein begraben. (Grabstein noch vorhanden.) Die übrigen Altäre vergoldete durch seine Gehilfen Herr Franz Reich, schonte dabei allzusehr das Gold, das Schmid dafür legiert hatte, mußte aber in Geld Ersatz leisten. 1763 wurde die Kanzel errichtet, durch Tischler Johann Kerner, Bildhauer Jakob Peierl und Vergolder Joseph Karger. Anno 1766 wurde die ganze Kirche durch den eleganten Pinsel des edlen Herrn von Mölck aus Tirol geadelt und ausgeziert. Zur Hand hatte er drei Maler und Landsleute, zwei mit dem Zunamen Schmutzer und Herrn Ignaz, Meister der Architektur. Begonnen wurde an den zuerst gesetzten Bogen nach dem Dreifaltigkeitsfest, geendet am 4. Adventssonntag. Er bekam für Kirche und Refektorium, das in diesem Jahr von den Mauern neu erbaut worden war, 1500 fl. Angefangen ward hier nach Dreikönig 1767, noch wird daran gearbeitet. (So steht es bereits im Bande I.) Tische, Türflügeln, Vertäfelung verfertigte der genannte Tischler Kerner. Herr Mölck malte auch die Hängebilder des Refektoriums mit eigener Hand. Er malte auch die Kirche der Serviten zu Frohnleiten aus, nachdem die Katharinenkapelle dortselbst 1763 durch einen Blitzschlag eingäschert worden war. Soviel über die neue Kirche zu Rein, die Abt Plazidus von Grund auf er-

baute, Abt Marianus (Pittreich, 1745 bis 1771) freigebig mit Schmuck versah ... So der biedere Alanus Lehr.

Ein ganzes Bündel von Künstler- und Kunsthandwerkerrechnungen im Archivschrank gibt uns über Alanus Lehr hinaus Kenntnisse über die Männer, die im Dienste der Äbte Plazidus Mailly und Marian Pittreich (1745 bis 1771) an der Ausstattung der Stiftskirche tätig waren. Einmal etliche Steinmetze, Marmorierer und Stuckateure: Schon am 6. November 1730 wurde Johann Prosskowsky „auss Böhaimb gebürthig“ für einen Steinmetz aufgenommen. Eine Reihe von Einzelkontrakten bis über 1750 hinaus beweisen, daß er den Löwenanteil der Steinarbeiten verrichtet hat. Die Grazer „Stainmötzmaister“ liefen zwar gegen ihn als „Störer und Stimpler“ Sturm, vergeblich. Dafür beschwert er sich selbst, längst in Gratwein Meister geworden, gegen den Buchhaus in Geisttal, daß er „uns Maurern- und Stainmetzmaistern“, den Privilegien zuwider, „höchst präjudizierlich“ sei. 1748 lieferte der Grazer Steinmetzmeister Andreas Zailler drei Grabsteine mit 161, 183 und 489 Buchstaben, 1754 das Epitaph des Abtes Mailly. (Abb. 55.) Das Bildhauerische an ihm, zumal das Abtsrelief und der Trauergenius,

stammt zweifellos aus der Hand Matthias Leitners. Die Marmorierung der Altäre besorgte teilweise der „burgerliche Marbellierer und Stuckatorermaister“ Johann Michael Krauthstorffer, jedenfalls kassiert er 1756 für seinen Gesellen Joseph Schweiger einen Betrag; den Stuckauftrag an den Pilastern, Gesimsen und dergleichen in Kirche, Presbyterium und Kapellen besorgte laut Vertrag vom 29. Juni 1742 der uns vom Hochaltar des Domes bestbekannte Peter Pierling. Arbeitete er gemeinsam mit Joseph Leopold Krächl, der am 2. Mai 1741 die „Marbellierung“ aller Pfeiler samt dem Hauptgesims übernommen hatte? Als „Zimmermaister“ arbeitete im Reiner Hof 1765 und 1767 Matthias Fuxreitter, er war wohl auch in der Stiftskirche beschäftigt. Die kunstvoll gearbeiteten Chorstühle verfertigte nach der Stiftsüberlieferung Frater Mauritius Tauffer. Er hatte dabei zumindest einen tüchtigen weltlichen Gehilfen. Denn laut dreier Kontrakte von 1743 und 1744 stellte Thomas Schüffer bei: Die Chorstühle im Presbyterium „bis auf die oberen Ausszüg“, für die Kirchenbänke 48 ganze und 24 halbe „Dokhen“ (Wangen), für die Emporenbrüstungen acht ausgeschnittene Gitter samt den Auszügen und „Blumen Krueg“.

Von Bildhauer Matthias Leitner ist noch in zweifacher Abschrift der Vertrag vom 26. Oktober 1743 erhalten. Er verpflichtet sich darin, um 260 fl für das Hauptportal



die Statuen „Glaub, Hoffnung und Lieb“, sowie des hl. Bernhard und zweier Engel aus weißem Stein, für den Kalvarienberg aus Holz einen Kruzifixus mit zwei Schächern zu arbeiten. Jakob Peyer bestätigt am 15. Oktober 1763, für die Kanzelfiguren 245 fl erhalten zu haben. Von ihm stammen wohl auch die Riesengestalten David (Abb. 52) und Abraham, wie die schwebende Dreifaltigkeit am Hochaltar. Hofmaler Joseph Amonte



Abb. 54. Abt Lindenlaub von A. Lackner

ist mit zwei „Verräutungen“ vertreten. Ihnen zufolge malte er drei Altarblätter und zwei Bilder auf Leinwand für die Sakristei. Außerdem noch „in Königreich“ (sic), drei Gemälde „zum Glückshaffen, cuius notitiam habet“, und vor 1740 um 120 fl den „Saall“, den — Huldigungssaal. „Er lebte in der guten alten Zeit, in welcher selbst ein kleiner Markt, wie Gratwein, seinen Künstler zu beschäftigen und zu ernähren vermochte. In der Technik ist er ein flotter Manierist, der es mit der Zeichnung nicht immer ganz genau nimmt, aber coloristisch hübsche Gesamtwirkungen zu erzielen versteht“. (Wastler.) Wie ich aus den Pfarrmatriken von Gratwein erheben konnte, stammte er aus „Trüendt“ (Trient), und heiratete am 22. Juni 1734 die Jungfrau Rosalia Neyholtin. Merkwürdigerweise heißt er da noch De monte, später überall Amonte. Er hatte hier fünf Kinder, von denen vier bald starben, nur der erstgeborene Joseph Karl blieb am Leben, 1755 war er Nagelschmiedknecht. Der Maler starb am 24. Dezember 1753 jäh mit 50 Jahren. Seine Witwe heiratete vier Jahre später den Schuhmachermeister Anton Leithner. 1750 ward in Rein geboren „ein Mägdlein“ Maria und in Gratwein bestattet, jedesmal ist als Vater der Bildhauer „von Rhein“ Peter eingetragen. Vielleicht Peter Leithner, der 1745 einen Rahmen lieferte, allerdings heißt er im Beleg „Maller“. Von dem auch hier erfolgreichen Freskantem Mölck hat sich kein Manuskript erhalten, wohl aber ein Briefwechsel, der beweist, daß ursprünglich ein anderer

Künstler für die Ausführung der „Kirchen Gemählde“ vorgesehen war. Die Verhandlungen führte Franz Ignaz Salgari, k. k. Salzbeamter in Gonowitz, ausersehen war Herr Anton Joseph Lerchinger, ein Schüler des „Gräzerischen Fresco Mallern“ Johann Christostomus Vogl, der die Kirche Maria Rast ausgemalt hatte. Salgari schickte ihm am 2. Mai 1763 einen langen Situationsbericht und Fragebrief, in den Lerchinger seine Antworten eintrug. Es drehte sich zumeist um Malflächen und Arbeitszeit. Interessant ist, daß Lerchinger über seinen „Lehrherrn“ sichtlich hinausgewachsen war: Der „amplé Blatz“ zu Rein dürfte nicht wie in Rast „mit Kleinigkeiten verstehllt mehr alls geziehret“ werden, hier gäbe es keine Stuckrahmungen, alles müßte mit dem „Pemsel“ gemacht werden: Die Abgrenzung des Marienlebens mit Architektur, Muschelwerk, Symbolen.

Um in so kurzer Zeit die Arbeit zu vollenden, brauche er sieben Gesellen . . . Nun gerade die illusionistische Architektur (Tafel 51) gelang Mölck vier Jahre später ausgezeichnet, verhältnismäßig glücklich auch das Figurale. Glücklicherweise sind die Gemälde hier noch farbenfrisch und farbenfroh erhalten, während sie in Frohnleiten und Köflach bereits bedenklich blaß und löcherig geworden sind.

Auch unter den Ölmalern für Altarblätter hatte sich Abt Plazidus fürsorglich umgesehen. Beweis ein undatiertes Brief des „Mallers“ Joseph Hoffmann. Vorgesehen waren Kopien von Originalen, die ein ungenannter Burggraf besaß. Es waren bereits mehrere „angefriembt“, aber der Burggraf war eben gestorben und Hoffmann konnte nicht zu den Vorlagen. Er war auch just nicht billig und verlangte für ein Bild in der Größe des Originals 500 fl, denn es soll über hundert Jahre währen und Hoffmanns Pinsel ist jetzt „Gott sey Dank in einen höheren Wert, alss da ich alls unwirdiger Maller in Rein war . . .“ Die Sache scheint sich also zerschlagen zu haben. Aber ein „Mahler“ Johannes Hoffmann hat 1762 für das Stift einen Wagen rot angestrichen und samt dem Kasten „methalissiert“. Zahlreich sind die Rechnungsbelege von Vergoldern. Franz Joseph Reich bekam für seine Arbeit an acht Altären 350 fl, Franz Johann Solama für die Vergoldung von Fassadenteilen 112 fl. Johann Michael Zyrlein faßte und lasierte die Stangen eines Traghimmels „mit feinem guetten Goldt in Laubwerkh“, Christoph Rauch im Reiner Hof Schränke, Bilderrahmen und „Lamberien“, Matthias Schieffer 1795 zwei Leuchter am „Trimo“, am Pfeilerspiegel, die Bildhauer Joseph Seidl geschnitzt hatte. Die Orgel im Reiner Hofe reparierte 1729 Andreas Schwarz, die in der Stiftskirche schuf 1772 Orgelbauer Antonius Remer (Römer), der im selben Jahre die Domorgel vollendete.



Abb. 55. Abt Mailly † von M. Leitner

Über die Schöpfer der Altarblätter macht Alanus Lehr folgende summarische Mitteilung: Imagines ferme omnes, pinxit, fast alle Altarbilder malte Joseph Amonte, Herr Antonius Denk die Engel und Alleheiligen, St. Narziss Herr Flor (Flurer), St. Anna (aus der Annenkapelle) Herr Hauck. Amonte hatte auch das Blatt des Hochaltars gemalt, Mölck übermalte es, heute zierte den Hochaltar die „Heilige Nacht“, die Martin Schmidt aus Krems für den Hochaltar von Straßengel gemalt hatte. Haucks ausgezeichnete St. Anna ward aus der Annenkapelle auf den Seitenaltar übertragen. St. Narzissus erweist sich durch den landschaftlichen Hintergrund und das virtuose Schillern des Brokats als Werk Flurers. Amontes „flotten“ Pinsel verraten vorteilhaft die beiden großen Seitenaltäre St. Bernhard (Tafel 53) und St. Benedikt.

Bis 1267 hatte die alte Stiftskirche nur einen hölzernen Dachreiter, nun wurde er durch einen massiven Turm aus Stein ersetzt, dieser bekam 1650 eine barocke Haube. Vielleicht durch Baumeister Domenico Bianco, der um diese Zeit im Stift und in Straßengel tätig war. Der heutige gefällige Kirchturm ward 1782 durch Joseph Stengg, den Sohn des Kirchenerbauers Johann Georg, errichtet. In der Grabkapelle Ernst des Eisernen befindet sich auch ein unscheinbares und seltsames Epitaph aus Stuck. Auf dem geneigten Sargdeckel ruht ziemlich linkisch als Relief gestaltet ein Mann unter einem Baume, einen Hasen im Schoß. Ein Chronogramm meldet, daß hier mit seiner Gemahlin Johanna Kunigunth und seinem Sohne Ottokar ruhe Markgraf Ottokar III., der Gründer des Stiftes Vorau und der Karthause Seitz. Das slowenische Zajc bedeutet Hase, ein solcher soll sich nach der Legende dem hohen Jäger, als er schlief, in den Schoß gelegt haben. Die Buchstaben der Grabinschrift ergeben 1696, das Epitaph ist jedenfalls nach Aufhebung des Klosters 1782 hiehergekommen. Des Markgrafen Vater Leopold I., Stifter von Rein, ruht in der Gruft unter der Kirche. Außer den bereits Genannten haben in der Kirche noch Grabmäler: Neben Abt Lindenlaub die vier Herren von Graben, errichtet um 1521, nach Garzarolli gleichfalls von Andreas Lackner, die Äbte Georg Freyseisen † 1605, dem die steirischen Landstände dankbar den um 1740 barock umgeänderten Denkstein setzten, und Matthias Gülger † 1628.

Während in der josefinischen Periode die Zisterzienserstifte von Neuberg, Viktring, Sittich und Landstraß der Aufhebung verfielen, blieb Rein unangetastet. Ein Verdienst des Abtes Gerhard Schobinger, „der steirischen Landmannschaft tätigster Landstand, des Stiftswohls eifrigster Beförderer“. Sein Nachfolger Abund Kuntschak, später Stadtpfarrer von Graz — „in Würdigung seiner hirtenämtlichen und staatsbürgerlichen Tätigkeit“, Ludwig Crophius Edler von Kaisersieg war Kurator des Joanneums und Dekan der Theologischen Fakultät an der Universität Graz. Dank seiner Lage in der Nähe von Graz konnte das Stift immer wieder anregend und befruchtend auf Wissenschaft und Kunst, Volksbildung und Kulturpflege der Landeshauptstadt einwirken, das alles schützte das Stift nicht in den argen Jahren der „Volkserhebung“. Während in allen übrigen Stiftten wenigstens die Kirche dem Pfarrvolk erhalten blieb, mußte es sich in Rein mit der — Sakristei begnügen, die Kirche ward Museum und Archiv.

Seit Kriegsende leitet die Geschicke des altherwürdigen Stiftes als Apostolischer Administrator Tezelin Jaksch, vormals Abtpräses von Hohenfurth in der Tschechoslowakei, mit Umsicht, Tatkraft und Kunstsinn. Zeugnis davon legt unter anderem ab die glückliche Restauration der Kirchenfassade, Stiftsgebäude, des Archivs und zahlreicher Gemälde. Mit sieben der Seinen ward er 1945 aus seiner und ihrer Wirkungsstätte vertrieben. Sie kamen nicht in die Fremde, sie sind hier „wie zu Hause“: Mit vielen um das Vaterland verdienten Männern und Frauen ruht hier in Rein auch die Stifterin von — Hohenfurth, Hedwig von Rosenberg, geborene von Vaumberg. Ubereinstimmend berichten dies das Nekrologium von Rein und Abt Caspar Jongellin in seiner Äbtegeschichte Böhmens: Im Jahre 1250 gründete das Zisterzienserstift „Alto-vadum seu Altivadum vulgo Hohenfurth in Bohemia“ der edle Herr Petrus Woko von Rosenberg, unter König Ottokar Reichsmarschall von Böhmen. Er starb am 12. Juni 1262 — in Graz, sein Leichnam ward nach Hohenfurth gebracht und dort beigesetzt. Seine Witwe blieb in sede viduali, auf ihrem Witwensitz zu Graz. Sie heiratete dann Herrn Friedrich von Stubenberg, starb am 13. Februar 1315 und ward in der Familiengrabstätte der Stubenberger bestattet. Polsterer und Schreiner behaupten allerdings, daß Vock von Rosenberg, Statthalter des Königs Ottokar Przemysl, in der St. Ägydiuskirche, also im Grazer Dome beigesetzt worden sei. Vielleicht verwechselten sie Bestattung und Leichenfeier; eine solche ward natürlich dem Statthalter in der Hofkirche zuteil.